

HOOFDARTIKEL

UNTERRICHTSBEHELFE UND LINGUISTISCHE THEORIEBILDUNG IN DER VERMITTLUNG DER KLASSISCH-ÄGYPTISCHEN GRAMMATIK*)

Eine »grammaire raisonnée« ist nach Auskunft maßgebender einsprachiger Wörterbücher eine Grammatik, »qui ne se limite pas à une exposition, mais motive les règles enseignées«¹⁾, »qui explique par des raisonnements (et ne se contente pas d'affirmer)«²⁾, »qui prouve par le raisonnement; qui est accompagné de commentaires, d'explications«³⁾. Ihr Charakteristikum ist also das Begründen (»motiver«) der aufgestellten Regeln oder gar eine Beweisführung (»raisonnement«), zum mindesten jedoch die Kommentierung (»commentaire«) oder Erläuterung (»explication«). Grundsätzlich kann man sich eine Grammatikregel auf zweierlei Art begründet (etc.) vorstellen: durch den Nachweis einer beeindruckenden Menge positiver Daten, sprich: Belege und ihre Distribution im Quellenmaterial, oder durch die theoretisch fundierte Bewertung positiver Daten, etwa im Rahmen der allgemein-linguistischen Theoriebildung.

Nun ist es, um auf den Gegenstand der Rezension, eine »grammaire raisonnée de l'égyptien classique«, überzuleiten, kein Geheimnis, daß in der ägyptologischen Diskussion, zumal derjenigen der letzten Jahrzehnte, sehr viel begründet und bewiesen wurde, nur leider mit dem Ergebnis, daß die ernst zu nehmenden Diskutanten teilweise ganz unterschiedliche, ja sich widersprechende Regeln für begründet oder gar bewiesen halten. In dieser Situation sollte man von einer »grammaire raisonnée« erwarten, daß sie nicht nur eigene Überzeugungen begründet, sondern zugleich auch plausibel macht, daß die eigenen Einsichten den widerstreitenden Behauptungen anderer vorzuziehen sind. Zum mindesten sollte man erwarten, daß die ganze Breite der vernünftigen Meinungsäußerungen in das Kalkül miteinbezogen wird, um nicht die eigene Meinung als eine Meinung unter vielen zu isolieren. Man kann es betrachten, wie man will: Der Titel »grammaire raisonnée« erweckt die Erwartung, daß das Werk größere Klarheit in die Grammatikdiskussion bringt, zum mindesten Alternativerklärungen bewertet, wenn sie nicht schon Alternativerklärungen definitiv auszuschließen imstande ist.

Tatsächlich wird gelegentlich Sekundärliteratur, zumal solche neueren Datums referiert und/oder diskutiert. Z.B. wird bei der Behandlung der sog. Konstruktion »Adjektiv + bestimmendes Substantiv« zustimmend auf Karl Jansen-Winkelns Interpretation als exozentrische Komposita⁴⁾ — oder, wie der Rez. sagen würde, als adjektivierten Adjektivsatz — hingewiesen (§97), oder ablehnend die »Gardinische« Erklärung der Negation *nfr n* referiert (§307), oder es wird die kontroverse Beurteilung von *wnn* im Konditionalsatz des Typs *ir wnn* ... gegen Leo Depuydts semantische Interpretation

zugunsten von (zuletzt) Jean-Marie Kruchten's syntaktischer Interpretation entschieden (§992). Öfter wird auf Sekundärliteratur nicht eingegangen, auch in Fällen, in denen man daraus hätte Nutzen ziehen können. Z.B. — um wenigstens ein kleines Beispiel zu geben — hätten die Ausführungen des gerade genannten Jansen-Winkelns zum Adverbialattribut⁵⁾ dazu herangezogen werden können, den einschlägigen, ziemlich dürftigen Paragraphen (§103) — auch wenn die attributiven Umstandssätze an dieser Stelle noch nicht in extenso behandelt werden können — systematisch auszubauen. So begrüßenswert dann auch der durchgehende Nachweis von Sekundärliteratur zu den einzelnen Themenbereichen in Form von Bibliographien ist, hier hätte eine rasonierende Grammatik rasonierende Bibliographien bringen sollen und nicht einfach eine unkritische Auflistung von Literatur, deren Relevanz zu erkunden dem Leser überlassen bleibt. Im übrigen sind die bibliographischen Angaben nicht immer sachgerecht ausgewählt.

Dem Vorwort des Senior-Verfassers, Michel Malaise, zufolge, stand auch eine Charakterisierung der Grammatik als »système« zur Debatte, wurde aber fallen gelassen, da sie als zu prätenziös erschien (S. V). Rez. empfindet, gerade umgekehrt, eine »grammaire raisonnée« als anspruchsvoller als eine »grammaire systématique«, da eigentlich jede wissenschaftliche Arbeit ein gewisses Maß an Systematik anstreben sollte, erst recht eine »grammaire raisonnée«, die über die unverzichtbaren systematischen Züge hinaus auch alles das noch bieten sollte, was die Begriffsbestimmungen der Wörterbücher von einer »grammaire raisonnée« fordern. Möglicherweise erliegt der Rez. mit diesem Rasonnement einem Trugschluß. Man darf vielleicht nicht das französische »système« als das deutsche »systematisch« verstehen, da eine solche Übersetzung nicht dem höheren Stellenwert Rechnung trägt, der dem Begriff Systematik — was immer damit gemeint sei — in der frankophonen Kultur beigemessen wird. Vielleicht würden die Verff. der Grammatik von Leo Depuydt⁶⁾, in der Tat eine Art Dogmatik der ägyptischen Grammatik, das Attribut »système« zubilligen.

Tatsächlich ist es nicht einfach, die vorliegende Grammatik in einem Wort zu charakterisieren. Sie hat nämlich gar keinen einheitlichen Charakter. In Teilen ist sie Schulbuch, in Teilen forschungsorientiert. »Raisonnée« ist sie in einem gewissen Sinn durchaus in den forschungsorientierten Teilen, marginal dagegen nur in den Schulbuchteilen. In ihrem äußeren Aufbau erinnert sie an die Grammatik Gardiners⁷⁾. Im ersten Drittel (S. 1-199) behandelt sie nämlich schulbuchmäßig die üblichen Präliminarien — sprachgeschichtliche Stellung des klassischen Ägyptisch, Schrift (Teil 1, S. 1-51) sowie die Wortarten, ihre Morphologie unter Einbeziehung der nicht-verbalen »Phrasen«-Bildung und unter Zurückstellung der Einzelheiten der verbalen Morphologie (»les éléments [...] du langage«, Teil 2, S. 53-199), dabei an letzter Stelle, noch hinter den Partikeln, Wurzel- und Stammbildung des Verbs. Die folgenden beiden Drittel dagegen behandeln in wissenschaftlicher Gründlichkeit den Satz: Grundlegendes zur Prädikation (Teil 3, S. 201-270), Nicht-Verbal-Sätze (Teil 4, S. 271-337), Verbalsatz unter Ein-

*) Besprechung von Malaise / Winand »Grammaire raisonnée de l'égyptien classique«. (Aegyptiaca Leodiensia 6). Université de Liège, C.I.P.L., Liège, 1999. (27 cm, VII, 866).

¹⁾ Grand Larousse de la langue française, Paris 1977, s.v. raisonné, ée.

²⁾ Le grand Robert de la langue française, ²Paris 1985, s.v. raisonné, ée.

³⁾ Trésor de la langue française, Paris 1990, s.v. raisonné, ée.

⁴⁾ K. Jansen-Winkel, Exozentrische Komposita als Relativphrasen im älteren Ägyptisch, in: ZÄS 121 (1994), S. 51-75.

⁵⁾ K. Jansen-Winkel, Das ägyptische Pseudopartizip, in: OLP 24 (1993), S. 5-28, bes. S. 14 f.

⁶⁾ Leo Depuydt, Fundamentals of Egyptian Grammar I, Elements, Norton Mass. 1999.

⁷⁾ A.H. Gardiner, Egyptian Grammar, ¹Oxford 1927.

schluß der verbalen Morphologie (Teil 5, S. 339-549), Organisation der Mitteilung (»énoncé«) (Teil 6, S. 551-683). Im Vergleich mit der Gardiner-Grammatik fällt ins Auge, daß die Nicht-Verbalsätze, die man bei Gardiner bereits ansatzweise im vorderen, Schulbuch-Teil findet, erst nach grundlegenden Auskünften über die Prädikation folgen, also im wissenschaftlichen Teil der Grammatik. Der wesentliche Unterschied zwischen Gardiner und den Verfassern liegt darin, daß bei Gardiner zwei Seelen in einer Brust wohnten, bei den Verfassern dagegen zwei Seelen in zwei Brüsten. Bei Gardiner hat man den Eindruck, daß er ein Lehrbuch schreiben wollte, dann aber vom Wissenschaftler in ihm übermannt wurde. Bei unseren beiden Autoren hat man den Eindruck, daß der Praktiker Michel Malaise vom Theoretiker Jean Winand übermannt wurde.

Nun lassen sich die Hände der beiden Autoren nicht einfach auf die Drittel des Werks verteilen. Es gibt in den hinteren Dritteln Abschnitte, die man gerne dem Schulbuchautor zuschreiben würde — namentlich einige etwas knapp geratene Paragraphen zur verbalen Morphologie — und es gibt umgekehrt im ersten Drittel fallweise Vorgriffe auf die erst in den späteren Dritteln theoretisch entwickelte Begrifflichkeit. Es finden sich also Spuren einer sich überschneidenden Produktion. Dennoch ist der Gesamteindruck der, daß die Autoren sich nicht wirklich auf ein Konzept geeinigt haben. Es gibt unabgestimmte Doppelbehandlungen, deren Spuren sich selbst bis in das Sachregister verfolgen lassen. Sucht man z.B. die *in*-Konstruktion im »index des mots égyptiens« s.v. *in*, so wird man, obwohl eindeutig vom *in* der *in*-Konstruktion die Rede ist, praktisch nur auf die sporadischen Auskünfte im Lehrbuchteil verwiesen, die umfassenden, aber die Auskünfte s.v. *in* auch wieder nicht vollständig abdeckenden Nachweise findet man dagegen im »index des mots français« s.v. *rhématisation*, der Niederschlag primär der »Verzettelung« der theoretischen Teile der Arbeit. Es fehlen vielfach die zu erwartenden Querverweise vom ersten Drittel der Arbeit auf die ausführlichere Begründung in den hinteren Dritteln, so z.B. in den die *in*-Konstruktion betreffenden Paragraphen. Letztlich hat man den Eindruck, daß Winand ein von Malaise verfaßtes Unterrichtsmaterial ausbauen und aktualisieren wollte oder sollte, ohne alles neu schreiben zu dürfen oder zu wollen. Das Ergebnis ist ein Kompromiß, der keinem der Autoren voll gerecht wird.

Die Lehrbuchteile sind hinsichtlich des »Räonnements« unausgewogen. Teils bieten sie ein bloßes Stoffgerippe ohne Belege und ohne Begründung, namentlich in der Formenlehre, wo die Beleglage keinesfalls immer klar und ihre Interpretation durchaus kontrovers sein kann. Teils wird, namentlich in der Lautlehre, in einem Übermaß erklärt und entschieden, was bestenfalls als Beitrag zur Diskussion unter Spezialisten taugt, nicht aber als vertretbar abgesicherter Lernstoff gelten kann. Im übrigen leiden die Lehrbuchteile unter Ungenauigkeiten in der Präsentation der Sachverhalte, die allerdings der Lehrer im Fortgang des Unterrichts korrigierend ausgleichen könnte.

Ganz anders die mehr theoretischen Teile der Arbeit. Hier finden sich vorzügliche Einführungen in die linguistische Theoriebildung und, entscheidend wichtig, die Anwendung linguistisch-theoretischer Konzepte auf den ägyptischen Sprachstoff mit dem entschiedenen Bemühen, die beobachteten Phänomene in einen kohärenten theoretischen Rahmen zu stellen. In einleitenden Kapiteln über die theoretischen Grundlagen des prädikativen Systems allgemein und das prä-

dikative System des Ägyptischen im besonderen (Kap. XX f., S. 201-270) finden sich sehr erhellende, innovative Ansätze zur Behandlung alter ungelöster Fragen, namentlich zu Tempus, Aspekt und Aktionsart. U.a. wird herausgearbeitet, daß Tempus und Aspekt im Rahmen der Prädikation zu sehen sind, daß Tempus und Aspekt nicht an Flexionsformen festzumachen sind, sondern Aktanten und Zirkumstanten eine sehr wesentliche Rolle hinsichtlich der »Temporalität« spielen. Schon früher hatte sich Winand zu diesen Fragen geäußert, löst sich jetzt jedoch selbst von seinen älteren, engeren Ansätzen. In diesem Zusammenhang findet sich auch der Vorschlag einer pragmatisch anwendbaren Kategorisierung der verbalen Lexeme nach den vier Oppositionen »télitique« vs. »atélitique«, »duratif« vs. »ponctuel«, »multiphasé« vs. »monophasé« und »transformationnel« vs. »non transformationnel«. Auch wenn die theoretische Grundlegung in gleicher Weise Syntax, Semantik und Pragmatik in Anschlag bringt, steht dann in der konkreten Anwendung bei der Behandlung der Sätze in den folgenden Kapiteln (Kap. XXII ff.) die (Morpho)Syntax im Vordergrund (zu dieser Regelung *expressis verbis* §344, Ende). Andere hier zu nennende Kapitel betreffen Fragen der »Makrosyntax«, die Opposition Erzählung vs. Rede (Kap. XLII, S. 653-666), und die Fragen der Thematisierung und Rhematisierung (Kap. XLIII, S. 667-683). Im übrigen sind diese Teile mit reichhaltigem und wohlgeordnetem Quellenmaterial ausgestattet, somit bestens als Referenzgrammatik zu gebrauchen. — Man darf sich allerdings fragen, ob die Behandlung der theoretischen Fragen in der hier gebotenen Gründlichkeit tatsächlich in ein Buch für Unterrichtszwecke gehört. Aber wie schon gesagt: Das Buch ist eben Lehrbuch nur zum Teil, zum anderen Teil dagegen theorieorientiert.

Die kontroverse Frage der Transpositionen des Verbs, namentlich die Frage der Existenz formal unterschiedener substantivischer und adverbialer Verbalformen, wird pragmatisch im Sinne Marc Colliers und damit auch im Sinne der derzeitigen *Communis opinio* entschieden. Demnach gibt es (finite) substantivische Verbalformen, nicht dagegen adverbiale. Als sichere nur-substantivische Verbalform wird allerdings nur das morphologisch eindeutige *mrrꜥf* anerkannt (§546). Die Existenz eines besonderen substantivischen *šꜥm.nꜥf* wird immerhin noch erwogen (§573). Merkwürdigerweise findet sich eine solche Erwägung dagegen nicht beim Passiv *šꜥm.ntwꜥf*, einem Polotskyschen Paradebeleg für eine substantivische Verbalform (§673). Dazu im Widerspruch steht dann allerdings die später bei der Behandlung einer syntaktischen Frage zu findende Ansprache von drei Verbalformen *mrrꜥf*, *šꜥm.nꜥf* und (Prospektiv) *šꜥm.wꜥf*, als substantivischen Formen (§905). Am Rande: Gelegentlich findet sich sogar noch ein »emphatisches« *šꜥm.hrꜥf* (*wnn.hrꜥf*) (§781)! — Was die (finiten) adverbialen Verbalformen der Standardtheorie angeht, so werden diese — Collier folgend — nicht als morphologisch markierte adverbiale Verbalformen angesetzt, sondern als (verbale) Verbalformen im (adverbialen) Umstandssatz.

Ein sehr ausführliches Kapitel (Kap. XXXIX, S. 574-616) ist den Umstandssätzen gewidmet. Hier finden sich neben den hier nicht im einzelnen zu nennenden Standardfällen die Sätze mit kontingenten Verbalformen als einer Art Konsekutiv- oder Finalsätze (§933 mit Rückverweis auf andere Paragraphen für die Details) mit nachgestelltem »Umstandssatz«, aber auch verschiedene Satztypen mit vorangestelltem »Umstandssatz«: der Polotskysche Wechselsatz (§§974-980)

und die umstrittenen Sätze, die zuerst Pascal Vernus als 2. Schema der »Emphatischen« Konstruktion benannte, die Leo Depuydt, immer noch als »Emphatische« Konstruktion unter Zuhilfenahme der semantischen Relation der Kontiguität erklärt und die der Rez. mit einem dem Satzkern vorangestellten verbalen Topic (»Rang-V-Erweiterung«) zu erklären versuchte. Ein weiteres, an sich interessantes Kapitel, in dem die Auseinandersetzung mit alternativen Erklärungen am Platz gewesen wäre, ist das Kapitel über »La narration et le discours narratif« (Kap. XLII, S. 653-666). Wenn die Verff. auch hier wie dort fallweise Argumenten aus der Diskussion Rechnung tragen, so fehlt doch entschieden die Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur, die nicht einmal in den Bibliographien genannt ist⁸).

Unter klassischem Ägyptisch wird, in erster Näherung betrachtet, das sog. Mittelägyptische verstanden, d.h. das ältere Ägyptisch unter Ausschluß des Altägyptischen und des Spätmittelägyptischen der Spätzeit. Miteinbezogen ist also die Sprache der »Urkunden« der 18. Dynastie. Daß letzteres heute noch zweckmäßig ist, kann man bestreiten. Auf jeden Fall würde das grammatische Regelwerk fallweise von Sonderregeln entlastet, wenn man sich auf die Sprache der Texte des Mittleren Reiches beschränkte. Andererseits findet sich im grammatischen Regelwerk heute allgemein und so auch im vorliegenden Werk infolge der zunehmenden Einbeziehung des Textkorpus der Sargtexte die Alte-Reichs-Sprache stärker als früher berücksichtigt, ohne daß immer eine klare Abgrenzung zwischen den Sprachstufen stattfindet. M.a.W.: Der Benutzer muß fallweise auf der Hut sein, daß er nicht Regeln, die nur für eine bestimmte Sprachvarietät gelten, auf Sprachvarietäten anwendet, für die sie nicht gelten.

Das Buch ist mit reichhaltigen Anhängen ausgestattet: umfängliche Sachregister, Index der zitierten Textstellen, allgemeine bibliographische Hinweise, Abkürzungsverzeichnis. Der Satz, Winand zu verdanken, ist übersichtlich gestaltet. Nicht ganz professionell ist der Seitenumbruch; es findet sich des öfteren ein »Hurenkind« oder ein »Schusterjunge«. Die Hieroglyphen sind ungleichmäßig in den Lateinsatz eingefügt, offenbar eingeklebt.

Es versteht sich, daß ein facettenreiches Werk wie das vorliegende nicht in jedem Detail besprochen werden kann. Im folgenden werden daher nur einige ausgewählte Punkte näher behandelt, die teils die Machart der Arbeit beleuchten, teils Probleme der Gewinnung grammatischer Einsichten auf der Basis beschränkter und unvollkommener Quellen, teils Probleme der Bildung grammatischer Regeln im Einzelfall.

Bruchstellen der Systematik

Wie bereits einleitend bemerkt, sind die Kapitel teilweise nicht gut aufeinander abgestimmt. Es fehlen vielfach Querverweise. Jedoch wäre auch mit Querverweisen nicht immer Abhilfe zu schaffen. So werden in den vorderen Kapiteln ad hoc Termini benutzt, die erst in späteren Kapiteln expliziert werden, etwa die Termini »thématisation« (z.B. schon S. 62) und »rhématisation«, die erst im »theoretischen« Teil der Arbeit (Kap. XXI, »Présentation du système prédicatif égyptien«, S. 256-262) erklärt werden (und überhaupt erst im

allerletzten Kapitel, Kap. XLIII, S. 667-683 eine eingehende Behandlung erfahren). Nun wird man nicht fordern dürfen, daß solche Termini bereits bei ihrer ersten Verwendung vollständig erklärt werden. Damit wäre zum mindesten derjenige überfordert, der das Buch als Lernbuch benutzt. Es wäre aber immerhin möglich, grundlegende Termini bei ihrem ersten Auftreten oder, besser noch: in einem vorangestellten Einleitungskapitel so weit zu klären, wie es zum Verständnis der in den vorderen Kapiteln behandelten Sachverhalte zweckmäßig ist. Oder soll die Kenntnis solcher Termini bereits als Schulwissen vorausgesetzt werden? — Anderes Beispiel: In den §§197-199 werden die durch *in* und *in-*iw** eingeleiteten Satzfragen behandelt. Hierbei wird auf alle möglichen Satztypen vorausverwiesen. Man könnte sich an dieser Stelle durchaus mit der Einführung der beiden Vokabeln *in* und *in-*iw** zufrieden geben. Man könnte auch noch zur Illustration das eine oder andere ohne großen Aufwand erklärbare Beispiel zufügen. Sätze dagegen wie z.B. Exx. 287 und 288, in denen »emphatische« Formen vorkommen, können durch kurze ad-hoc-Erläuterungen schwerlich verständlich gemacht werden. Andere Beispiele wie Exx. 291 und 292 sind viel zu kompliziert. Man sollte derartige Belege erst vorführen, nachdem die »Emphatische« Konstruktion behandelt ist. Eine ausführliche Behandlung der Satzfragen wäre also zweckmäßiger am Ende der Syntax unterzubringen, etwa nach der Behandlung der Relativsätze (§§1001-1027), wie man dies traditionellerweise tut, oder, besser noch, im Zusammenhang mit den innovativen diskursbezogenen §§1028-1046. — Ähnliches gilt für die Wortfragen (§201). Ist es tatsächlich zweckmäßig, in diesem Zusammenhang bereits auf den Spaltsatz der *in*-Konstruktion einzugehen?

Mängel im Stoffaufbau finden sich auch im engeren Rahmen. So wird in §63 erklärt, daß im Status pronominalis der Substantive fallweise die Femininendung *t*, da hier im Gegensatz zum Status absolutus erhalten, doppelt geschrieben wird, daß demnach eine Graphie mit der Konsonantenfolge *wʒ.t + t + n* als »*wʒ.t.n*« »notre chemin« gelesen werden kann und nicht für »*wʒ.t.t.n*« stehen muß. Letztere Alternative, der nicht einmal eine Übersetzung beigelegt ist, bleibt unverständlich, da die Suffixpronomina erst in einem späteren Kapitel behandelt werden und nicht einmal auf dieses Kapitel verwiesen wird. Schon gar nicht ist ohne die Kenntnis des späteren Kapitels nachzuvollziehen, warum »*t*« als »*t*« gelesen wird. Über die Zweckmäßigkeit einer historischen Transkription des »*tn*« geschriebenen Pronomens »*čn*« läßt sich durchaus reden, aber man muß auch darüber reden, wenn man den Sachverhalt wirklich klären will. — In §138, der von den Suffixpronomina handelt, wird, exemplifiziert mit Ex. 161, darauf hingewiesen, daß Relativpronomina *n.t(i)* plus Suffixpronomina »*k*« oder »*f*« (keine Aussage zu »*č*« und »*š*«) aussehen können wie selbständige Pronomina (z.B. *n.t(i)čf* wie *ntf*). Die selbständigen Pronomina sind aber an dieser Stelle noch gar nicht behandelt worden; auch gibt es keinen Verweis. Letztlich wäre hier aber die beste Lösung gewesen, den Kapiteln über die einzelnen Pronominalreihen ein paar einführende Sätze mit einem vorausschauenden Überblick über die Pronominalreihen voranzustellen. Dann wäre nebenbei auch der graphematische Befund bei den Suffixpronomina verständlich geworden. — In den §§59, 73 und 92 wird vom »adjectif nisbé« gesprochen, noch bevor dieses in den §§119 ff. behandelt wird. — Oder es wird in den §§102 und 138 die »proposition non verbale« exemplifiziert, die erst sehr viel später dargestellt wird (§§494 ff.). Und dgl. mehr. — Es wer-

⁸ S. zuletzt — den Verff. noch kaum verfügbar — W. Schenkel, Standardtheorie und Invertierte Standardtheorie, in: ZÄS 125 (1998), S. 140-160, bes. S. 157-159.

den zwar beim Vorausgebrauch Verständnishilfen geboten, vielleicht überliest also der Anfänger die verbleibende Unklarheit, aber man hätte doch wenigstens einen Verweis auf die Paragraphen einfügen können, in denen bei Bedarf das Genauere nachzulesen ist.

Die Erklärung des Gebrauchs der selbständigen Pronomina (§§164-172) ist schon sehr verwirrend, wenn man nicht zuvor die dabei maßgebenden Satzformen kennt, die erst in späteren Paragraphen behandelt werden. Zum mindesten didaktisch wäre es besser, die Gebrauchsweisen der Pronomina erst im Zusammenhang mit der Erklärung der Satzmuster im einzelnen zu behandeln.

Bruchstellen der Erklärung

Nicht alles Erklärbare läßt sich jederzeit erklären. Fallweise ist es, namentlich für den Lernenden, besser, einen Befund nur zu beschreiben statt eine infolge Verkürzung kryptische Erklärung zu geben. Z.B. ist, wie in §63 gesagt, völlig richtig, daß man in einem Status pronominalis wie in *tpw.t-f* »sein Boot« ein *w* geschrieben finden kann, das im Status absolutus nie auftritt. Die Erklärung, daß dies mit einer Akzentverschiebung zusammenhängt, ist ebenfalls richtig, aber ohne weitergehende Erläuterungen unverständlich, wenn nicht gar irreführend. Denn erstens könnte man nach der Formulierung auf den falschen Gedanken kommen, es gäbe eine allgemeingültige Regel für das Auftreten oder Nicht-Auftreten von *w* in Abhängigkeit von der Lage des Akzents. Zweitens ist es nicht die Akzentverschiebung allein, der der Effekt zu verdanken ist, sondern der Akzentverschiebung in Verbindung mit einer bestimmten Silbenstruktur. Natürlich wird man das einem Anfänger nicht unbedingt alles erklären wollen. Besser wäre dann freilich, eine Erklärung schon gar nicht zu beginnen, sondern sich auf die Beschreibung des Phänomens zu beschränken. Dies geschieht tatsächlich in einem Punkt der Erklärung, wenn nämlich gesagt wird, daß das *w*, das im Status absolutus »était tombé«, »peut réapparaître« im Status pronominalis. Das ist keine Erklärung des linguistischen Sachverhalts und ist hoffentlich als solche auch nicht gedacht, aber es ist eine durchaus brauchbare Beschreibung des graphematischen Befunds.

Die Pluralbildung des Substantivs (u. dgl.) ist, wie man an den urkoptischen Rekonstruktionen und an den hieroglyphischen Graphien ablesen kann, nicht ganz einfach⁹⁾. Es kann schlechterdings nicht die Rede davon sein, wie das noch bis in neueste Zeit behauptet wird, daß »all Egyptian nouns mark the plural by means of *w*«¹⁰⁾. Andererseits: Wer wüßte die Regeln richtig und vollständig zu formulieren oder gar die Pluralbildung von mehr als ein paar hundert Wörtern anzugeben? So sehr man begrüßt, daß in vorliegender Arbeit das Problem nicht einfach übergangen wird, so wenig hilfreich ist die — für die Maskulina — gebotene Erklärung. Dieser zufolge wird die Singularendung *-u* infolge der Anhängung einer Endung *-w* oder *-aw* gelängt (»Le pluriel se distingue par l'adjonction d'une terminaison *-w*, qui peut recouvrir *w* ou *aw*. Cette désinence entraîne l'allongement de la voyelle *u* qui aurait terminé les noms au masculin singulier, ...«). Eine solche Aussage muß auf einem Mißverständnis beruhen. Das

Resultat wären nämlich die Pluralendungen *-ūw* und *-ūaw* mit Silbenstrukturen, die phonetisch unplausibel sind und — in letzterem Fall — auch eine Silbenbildung aufwiesen, wie sie von niemandem noch für das Ägyptische postuliert worden sein dürfte. Mutmaßlich oder möglicherweise sollte gesagt werden, daß die Pluralbildung in einer Längung der Singularendung *-u* besteht. Dies würde dann zu einer Pluralendung *-ū* bzw. — in Verbindung mit einem der Singularendung *-u* vorangehenden *a* — zu einer Pluralendung *-aū* führen. Der Auslaut *-ū* würde dann fallweise — aus welchen Gründen und unter welchen weiteren Bedingungen auch immer — eine Graphie *-w* zur Folge haben, wie dies in der Fortsetzung der zitierten Formulierung gesagt ist (»... ce qui, dans certaines circonstances, se serait traduit dans la graphie au moyen d'un *w*«). Im übrigen hätte man, wenn schon auf die Vokale eingegangen wird, die bewußte Singularendung bei der Behandlung der Singularendungen (§63) einführen sollen, und nicht erst ad hoc bei der Behandlung der vom Singular abgeleiteten Plurale. Sei dem wie ihm wolle: Man hätte das Richtige sagen sollen und dann auch sehr viel mehr oder aber, die für ein Lehrbuch geeignete Lösung, weit weniger. Eigentlich braucht man nur zu wissen, daß fallweise im Plural ein *w* geschrieben sein kann. Andererseits dürfte es zweckmäßig sein, den Plural in der Transkription kenntlich zu machen. Schon die Ägypter hielten dies für zweckmäßig und kennzeichneten Plurale, da eine Kennzeichnung mit Phonogrammen offenbar nur fallweise möglich war, mit Mehrfachsetzung von Semogrammen oder auch Phonogrammen sowie mit Hilfe von Pluraldeterminativen. Am besten würde man dem ägyptischen Verfahren folgen und z.B. den Plural von *rn* »Name« etwa als *rn^p* transkribieren. Will man diesen Schritt nicht tun, sollte man die Pluralendung *-w* ausdrücklich als rein konventionelle Kennzeichnung eines Plurals einführen und ausdrücklich davor warnen, die Kennzeichnung als Notation einer linguistischen Gegebenheit mißzuverstehen.

Unvollkommener Wissensstand

Eine Grammatik, die sich als »raisonnée« vorstellt, wird auf eine wirklich harte Bewährungsprobe gestellt in Grammatik-Bereichen, in denen die ernsthaften Forscher aus erkennbaren Ursachen bislang nicht zu einem Konsens gekommen sind. In solchem Fall bieten sich drei Wege an: Entweder (1) man (er)findet selbst eine plausible Lösung der Probleme oder (2) man erspart sich und dem Leser einstweilen die Rätsel und bietet dem Lernenden mehr oder minder pragmatische Lösungen an oder (3) man diskutiert die Problemlage. Anders als beobachtende Mitforscher und namentlich Rezensenten halten Autoren gerne Lösung (1), die eigene Einsicht, für die naheliegende. Am wenigsten befriedigt beide Parteien naturgemäß (2), das Stückwerk, da einerseits nicht einmal die famosen Lösungen der Mitstreiter erwogen werden, andererseits der Autor seine Einfallslosigkeit bekennen muß. Aber wie wäre es mit Lösung (3), der Erörterung der Probleme, zumal in einer Grammatik, die rasonierend sein will?

Ein solcher Grammatikbereich ist die Bestimmung der Lautwerte der Phoneme (Kap. III, S. 17-24). Keine zwei der in der Bibliographie zur Frage (S. 23 f.) genannten Autoren stimmen in ihren Ansichten überein. Dabei werden noch nicht einmal diejenigen Autoren mit Namen und Schlüsselbeiträgen genannt, die die aktuelle Diskussion in ihren kritischsten

⁹⁾ W. Schenkel, Aus der Arbeit an einer Konkordanz zu den altägyptischen Sargtexten, Wiesbaden 1983, S. 171-230.

¹⁰⁾ J.P. Allen, Middle Egyptian, Cambridge 2000, §4.5.

Punkten überhaupt erst angestoßen haben: Otto Rößler und Carleton T. Hodge (immerhin kann man zu diesen auf dem Umweg über die zitierte Literatur vorstoßen). Dennoch wird haargenau beschrieben, wie die Phoneme realisiert wurden, allerdings ohne Begründung. Es wird nicht einmal gesagt, wessen Ansichten man folgt, wo man also in der Literatur die Begründung fände. Tatsächlich lehnt sich die Darstellung an diejenige Antonio Loprieno an¹¹). Ob Loprienos Ansätze im einzelnen korrekt sind oder auch nicht: Andere neuere Autoren sehen die Dinge fallweise und aus fallweise durchaus ernst zu nehmenden Gründen anders. Im übrigen sind in den Aufstellungen der Phoneme auf den Seiten 19 + 21 unsinnige Aussagen enthalten, die aus fehlerhafter Umsetzung der Loprienoschen Angaben resultieren. Z.B. soll das Phonem /p/ zum Phonem /p^h/ werden und die lautliche Realisierung [p] haben. Bei Loprieno steht etwas ganz anderes, nämlich daß das Phonem /p/ als [p] bzw. [p^h] realisiert wird. Geradezu verwirrend ist für den Uneingeweihten die Gleichung /c/ > /c^h/ = [t]. Hier liegt über das vorgenannte Problem hinaus auch noch ein irritierender Druckfehler [t] statt [c] vor. (Es ließe sich die Liste der Monita durch typographische Kleinigkeiten verlängern.) Besser bedient man sich der tabellari-schen Kurzfassung auf S. 20, die die genannten Fehler nicht enthält und auch leichter zu verstehen ist. Man darf sich letzten Endes fragen, ob nicht auch die solcherart zustande gekommene Darstellung des phonologischen Systems zu den »concepts qui ne sont pas utiles pour rendre compte du système phonologique égyptien« gehört, auf die einzugehen nach S. 17 nicht für notwendig gehalten wird. Entschieden besser als einen derartig problematischen Ansatz ohne Diskussion vorzutragen, und das auch noch in einem Lehrbuch, wäre gewesen, die Fragen der Lautwerte so weit wie irgend möglich auszuklammern und nur so weit zu behandeln, wie daraus unmittelbarer Nutzen für die Textlektüre heraus-springt. Entsprechend wird übrigens im Kapitel IV »Schrift-system« bei der Besprechung des Transkriptionssystems ver-fahren (das im übrigen besser im gerade in Rede stehenden Kapitel III besprochen worden wäre). Die ideale Lösung frei-lich und die einer »grammaire raisonnée« angemessenste wäre gewesen, die kontroversen Lösungsansätze zu diskutie-ren und damit dem Leser, nicht zuletzt dem Studierenden, den Einstieg in die Forschung zu ermöglichen, so wie dies in späteren Teilen der Grammatik bei der extensiven Behand-lung des Verbuns und der Organisation der Mitteilungen (»énoncés«) richtig geschieht.

Ein anderer typischer Fall ist etwa die Behandlung der nominalen Pluralbildung (S. 58), von der oben bereits die Rede war.

Die Falle der Textverderbnis I: Fokalisierungsverstärker *is*

Die Thematisierung erfolgt auf zweierlei Arten und Wei-sen, ohne Verstärker und mit Verstärker. Tritt ein Verstär-ker hinzu, heißt das Verfahren der Thematisierung Topi-kalisierung. Der typische Verstärker ist die Partikel *ir* »was angeht«. Analog soll auch die Rhematisierung auf zweier-lei Arten und Weisen erfolgen, ohne Verstärker und mit

Verstärker. Tritt ein Verstärker hinzu, ist von Fokalisierung die Rede. Ein Verstärker ist — unbestreitbar — das *in* der *in*-Konstruktion, ein anderer soll die Partikel *is* sein. (S. allgemein §1047, zu *is* auch §427, zu *ir* auch §433).

Was die Partikeln *ir* und *in* angeht, ist an der Richtigkeit der Aussage nicht zu zweifeln. Bei der Partikel *is* dagegen liegen die Dinge komplizierter und wohl überhaupt anders. Neben der fokalisierenden Funktion wird der Partikel *is* noch eine zweite, nämlich die subordinierende Funktion zugeschrieben. An letzterer zu zweifeln sieht der Rez. keine Ursache, dagegen hegt er Zweifel, ob der zu *ir* symmetri-sche Verstärker *is* existiert. Die Sachlage ist anhand der für fokalisierendes *is* ins Feld geführten Belege zu klären.

In §1061, der die Fokalisierung des Subjekt behandelt, wird fokalisierendes *is* mit dem folgenden Textzitat (Ex. 1884) belegt:

iw'(.w) n(.i) 3h.t R'
ink is (I:)tm(.w) nb Kns<.t>
 »ô héritier de l'horizon de Rê,
 c'est moi Atoum, maître de Kenset« (CT VII 514c-d B4L).

Es folgt auf diesen Satz etwas, was man als *çt.nzi* »ich sagte« zu interpretieren geneigt sein könnte, dann ein Satz, bei dem es sich um eine mit *çt.nzi* »ich sagte« eingeleitete Rede han-deln könnte:

ink iw'(.w) 3h.t{t} »Ich bin der Erbe des Horizontes.«

An sich klingt eine solche Aussage sinnvoll: Dem Herrn des Horizontes des Re wird klar gemacht, daß ich, der Verstorbene, der Erbe des Horizontes bin. Verständlich in einem sol-chen Zusammenhang die Fokussierung im zweiten Satz auf »ich«. »Ich (und kein anderer) ist Atum, der Herr von Ken-set.« Folglich konnte ich, der Verstorbene, mit Fug und Recht behaupten, daß »ich der Herr des Horizontes des Re bin (und nicht etwa du dies bist)«.

Das Textzitat ist der Kurzfassung des Zweiwegebuchs ent-nommen. Der Wortlaut der anderen Textzeugen dieser Fas-sung (B1P, B1Be, mutmaßlich auch der weitgehend zerstörte Textzeuge B5C) stimmen mit dem des zitierten Textzeugen (B4L) fast völlig überein. In der Langfassung des Zweiwe-gebuchs dagegen, die breiter überliefert ist, lautet der Text bei der Mehrzahl der Textzeugen anders, und zwar auch im zitierten Textzeugen (B4L), dessen Wortlaut hier stellvertre-tend wiedergegeben sei:

iw'.nzi 3h.t n.t R'
is[ç] ink is nb-tm(.w)
ink sni çt.tnçf
ink iw'(.w) 3h.t
 »Wenn ich den Horizont des Re geerbt habe, dann des-halb,
 weil ich der Herr-des-Alls bin.
 Ich bin, der übertroffen hat, was er (d.i. der Herr-des-Alls) sagte.
 Ich bin der Erbe des Horizonts.«

Interessant ist nun, daß auch solche Textzeugen, die der Kurzfassung nahestehen (B2L, den Platzverhältnissen nach auch der teilerstörte B3L sowie, mit einer kleinen Variante, B1C), mit dem Wortlaut der Langversion, d.h. mit einer Ver-balform, beginnen:

iw'.nzi 3h.t R',

¹¹) A. Loprieno, *Ancient Egyptian, A Linguistic Introduction*, Cambridge 1995, S. 32-35 mit Tabelle S. 33.

um dann mit der Version der Kurzfassung fortzufahren, z.B. (B3L) mit

ink iś '(T:)tm(.w)' nb Kns.t.

Offensichtlich war der Gang der Dinge der folgende: Nachdem die unterordnende Partikel *iś* beim Abschreiben verloren gegangen war, fehlte dem initialen *iw'.n* als einem »2. Tempus« in der »Emphatischen« Konstruktion die adverbiale Vedette. Einzelne Textzeugen der Langfassung haben das Ergebnis einfach stehen lassen, die Textzeugen der Kurzfassung dagegen haben den Schaden durch Ersetzung der Verbalform *iw'.n* »hat geerbt« durch ein grammatisch tragbares *iw'(.w)* »der Erbe« hergestellt. Ob ein Abschreiber bei einer solchen Änderung tatsächlich den Sinn des Textes im Auge hatte und wie sinnvoll der so entstandene Text ist, sei dahingestellt. Keinesfalls kann man sich aber darauf verlassen, daß der so korrigierte Text im weiteren Zusammenhang sinnvoll und grammatisch korrekt ist. Es ist also durchaus vorstellbar, daß ein Hauptsatz wie

ink iś '(T:)tm(.w)' nb Kns.t

einwandfreies Ägyptisch ist. Wie oberflächlich die Abschreiber vorgegangen sind, läßt sich z.B. an der Austauschbarkeit von *ink snj* »ich bin, der übertroffen hat« und *nb Kns.t* »der Herr von Kensest«, wobei schlecht geschriebene oder falsch gelesene Schriftzeichen die Brücke bilden.

Unter diesen Gegebenheiten kann man das Zitat des Ex. 1884 nicht als Nachweis für fokalisierendes *iś* gelten lassen, auch wenn man eine solche Interpretation auf der Basis des Befundes nicht definitiv ausschließen kann.

Es verbleiben jetzt aber immer noch als Belege für fokalisierendes (und nicht unterordnendes) *iś* die Belege des §313, auf die in §1061 verwiesen wird. Dort werden im Rahmen der Behandlung der Wortart Partikel die diversen Gebrauchsweisen der Partikel *iś* im Zusammenhang behandelt. Im Unterparagrafen d wird die unstrittige unterordnende Funktion von *iś* exemplifiziert, im Unterparagrafen e — was in unserem Zusammenhang nicht interessiert — auf die Kombination Negation *n* (bzw. *nn*) plus *iś* verwiesen. Im Unterparagrafen c wird irrigerweise die *Postposition iś* »wie« behandelt, die allenfalls etymologisch etwas mit der enklitischen Partikel *iś* zu tun hat, aber funktional und vor allem syntaktisch strikt von dieser zu trennen ist (eine andere Postposition dieser Art ist *iśč* »und«, die im folgenden §314 behandelt wird).

Anmerkung: Man kann sich fragen, ob letztere Postposition wirklich auch in der Lautform *iś* auftreten kann oder ob es sich bei *iś* in Ex. 404 nicht vielmehr um die Postposition *iś* »wie« handelt: »Geb hat dir sein Erbe gegeben *entsprechend* deiner (wörtl.: wie deine) Gerechtigkeit.« Geb ist typischerweise Erblasser, ist jedoch kaum für die Rechtfertigung des Verstorbenen zuständig. Also sollte er nicht »sein Erbe und die Gerechtigkeit« gegeben haben, sondern das Erbe auf der Basis der Erbwürdigkeit des Verstorbenen.

Die uns speziell interessierenden Belege stehen in den Unterparagrafen a und b, von denen ersterer *iś* in der (nicht-negierten) *in*-Konstruktion behandelt, letzterer *iś* in der (nicht-negierten) »Emphatischen« Konstruktion. Im einzelnen:

- Ex. 394: *hr-{n-n}.tt ink iś ir r-čr* »parce que c'est moi qui ait tout fait« (CT I 385c S1C). — Man fragt sich, warum *hr-n.tt* ... *iś* hier nicht dieselbe Kombination einer unterordnenden Konjunktion und der unterordnenden Par-

tikel sein soll, die im Unterparagrafen d für *čr-n.tt* ... *iś* angenommen wird. Zum mindesten ist eine solche Interpretation auch an unserer Stelle möglich, fokalisierendes *iś* somit nicht erweisbar.

- Ex. 395: *nhz-k iś m t' n(i) Gbb* »est-ce seulement du pain de Geb que tu vis« (CT III 234a S2C^b). — Der Satz ist wohl als Objektsatz vom vorangehenden *čt* »sagen« abhängig:

iw ms r-čf mī čt-k, NN.,

nhz-k iś m t' n(i) Gbb

»Doch ist es wirklich so, wie du sagst, NN.,

daß du nämlich vom Brot des Geb lebst?

(Das ist (doch) dein Abscheu; du ißt ihn nicht.

Du lebst (doch) von Brot aus rotem Emmer. Etc.«

- Entsprechend ist dann auch das zweite *iś* in Ex. 401 des Unterparagrafen d zu verstehen.

Als ein solches rückverweisend-anknüpfendes »nämlich« kann *iś* auch an den verbleibenden zwei Belegstellen verstanden werden (zu ersterer Stelle vgl. auch §483):

- Ex. 392: *ntk iś hbs 3h.t tn* »mais c'est toi (sc. le roi) qui couvre cet horizon« (Sin. B 232f.). — Der Satz steht im folgenden Kotext:

m w(i) m hn'w, m w(i) m s.t tn:

ntk iś hbs 3h.t tn.

wbn itn n-mr('w).t-k etc.

»(Es ist völlig gleichgültig,) ob ich in der Residenz bin oder ob ich an dieser Stelle (d.h. in der mißlichen Situation auf der Flucht im Ausland) bin:

(In jedem Falle) bist du es nämlich, der diesen (vor aller Augen liegenden o.ä.) Horizont beschirmt.

Die Sonnenscheibe geht auf um deinetwillen. Etc.«

- Ex. 393: *in iś ... NN. ś:mn ś(i)* »c'est ... N, qui est celui qui l'a établi« (Hierat. Pap. Berlin III, Tf. V, A 5). — Der Textzusammenhang ist nicht ganz klar. Es spricht indes nichts gegen eine Interpretation von *iś* im Sinne des Gesagten: »Es ist nämlich ... NN., der es festgesetzt (o.ä.) hat.«

Entsprechend kann dann auch in den Ex. 402 und 403 des Unterparagrafen d auf die alternativ erwogene Fokalisierung verzichtet werden.

Es besteht in den drei Fällen des §313 a (Ex. 392-394) und auch im Fall des §1061 (Ex. 1884) kein ernsthafter Zweifel daran, daß das Subjekt rhematisiert ist, da an allen Stellen die *in*-Konstruktion erkennbar vorliegt oder nach dem Textzusammenhang angenommen werden kann. Es besteht jedoch an keiner Stelle die Notwendigkeit, eine zusätzliche Fokalisierung des Subjekts anzusetzen, die durch die Partikel *iś* bewirkt würde. Desgleichen liegt im Fall des §313 b unzweifelhaft eine Rhematisierung des adverbialen Prädikats vor. Dagegen kann von einer zusätzlichen Fokalisierung durch die Partikel *iś* durchaus nicht die Rede sein.

Wie die in Ex. 384 zitierte Textstelle zu interpretieren ist, wagt der Rez. nicht zu entscheiden. Jedenfalls erscheint die Kombination der nicht-enklitischen Partikeln *3* und *iś* merkwürdig. Ob *wrš-čf 3 iś* »er verbringt den Tag wie ein Geier« zu lesen?

Die Falle der Textverderbnis II: *in*-Konstruktion ohne *in*

Daß, wie in §461 im Anschluß an Eric Doret behauptet, in der Cleft Sentence vom Typ der *in*-Konstruktion die Partikel

in fehlen kann, wenn das fokalisierte Subjekt etwas Unveräußerliches bezeichnet, darf man bezweifeln. An den betreffenden Textstellen ist mit größter Wahrscheinlichkeit im Zuge der Umformulierung des Textes von der 1. in die 3. Person schematisch das selbstständige Personalpronomen *ink* durch den Eigennamen des Verstorbenen ersetzt worden, wie das ja in anderen syntaktischen Zusammenhängen durchaus sinnvoll sein kann. Ein solcherart umformulierter Satz kann zwar grammatisch korrekt sein, ob er allerdings das noch ausdrückt, was der ursprüngliche *ink*-Satz ausdrückte, erscheint zweifelhaft. Wie mechanisch die Ersetzungen vorgenommen wurden, kann man aus der häufigen Ersetzung von Präposition *n* plus Suffixpronomen durch *n* plus NN. ersehen, wo oft nicht einmal die syntaktisch erforderliche Umstellung vorgenommen wird, deren Notwendigkeit bei auch nur flüchtiger Beschäftigung mit dem Sinn einer Aussage hätte auffallen müssen (ein solcher Fall ausdrücklich in diesem Sinne bewertet in §677, Ex. 1044). Am schönsten aber ist die Ersetzung von »NN.« durch *ink* »ich« nach der Interjektion *i* »oh«, was aus der sinnvollen Invokation »O NN.!« eine im Textzusammenhang kuriose Invokation »O ich!« macht¹²). Auch in diesen Fällen handelt es sich um etwas Unveräußerliches, ohne daß man auf die Idee kommen wird, daraus einen besonderen grammatischen Sachverhalt abzuleiten.

Die Doretsche Sonderregel führt in der abschließenden systematischen Darstellung der Rhematisierung und Fokalisierung (Kapitel XLIII, S. 677) zu einem eigenen Grammatikparagraphen (§1067). Hier wird als einziger Beleg eine Textstelle ohne die Partikel *in* zitiert, an der Elmar Edel, ohne auf die grammatische Besonderheit einzugehen, offensichtlich das Äquivalent einer *in*-Konstruktion annahm: *s3zf ir n3f nw*, im Sinne einer Widmungsinschrift zu interpretieren als »sein Sohn hat ihm ... dieses gemacht« (Edel) bzw., der Rhematisierung Rechnung tragend, »c'est son fils ... qui a érigé ceci pour lui« (Verff.). Tatsächlich handelt es sich jedoch kaum um eine Widmungsinschrift, sondern um die bloße Nennung der Person in einer Aufzählung von teils plastisch dargestellten, teils — wohl aus Platzmangel — nicht dargestellten, nur durch die Inschrift repräsentierten Personen. Zu verstehen ist also »sein Sohn, der ihm dies gemacht hat«. Davon unberührt bleibt natürlich, daß eine solche Beischrift denselben Tatbestand beschreibt, den auch eine Widmungsinschrift in Satzform zum Ausdruck bringt. Man mag die hier vorgetragene Erklärung glauben oder nicht: Die Erklärung der Inschrift ist in sachlicher Hinsicht schwierig, möglicherweise, wie Edel zu bedenken gibt, vielleicht sogar unlösbar. Auf keinen Fall läßt sich darauf eine Grammatikregel aufbauen.

Geradezu ein Krebsgeschwür wird aus dem Doretschen Ansatz, wenn die genannten Konstruktionen mit und ohne *in* mit Sätzen mit und ohne *ir* vom Typ (*ir*) A, B *pw* verglichen werden (§466) und hieraus indirekt eine erneute Bestätigung der Regel resultiert.

Die Falle der Textverderbnis III: textkritisch problematische Einzelfälle

§126, Ex. 127: Bevor man aus einem singulären Beleg eine grammatische Regel macht — *nb* »jeder« als Substantiv —,

sollte man eine naheliegende Emendation vornehmen. Statt *mī čt.n3f n nb.t* »conformément à ce qu'il dit en tout« ist eigentlich von vornherein das banale *mī čt.<t>n3f {n} nb.t* »conformément à tout ce qu'il dit« zu erwarten. Die einfachste Erklärung ist vielleicht die, daß *t*, in *n* verlesen, verschlimmbessernd an die falsche Stelle gesetzt wurde.

§137, Ex. 158: Zwischen *iw* und Suffixpronomen soll eine enklitische Partikel eingeschoben werden können. Als Beleg dient *iw grt-k m(w)t(.ti)* »mais tu es mort« (Leb. 36). Diese Erklärung geht offensichtlich auf die Textbearbeitung Raymond O. Faulkners zurück¹³), der zur Begründung auf Gardiner, *Egyptian Grammar*, §256 verweist, wo letzterer mit Verwunderung (»strange employment«) die Verbindung der enklitischen Partikel *tr* mit einem Suffixpronomen registriert: (*i*)*n-m tr-k, iy* »who art thou that hast come« (Urk. V 148, 3 und öfter). Es handelt sich dabei um Textstellen aus dem »Fährmannsspruch« Tb. Kap. 99 bzw., genauer gesagt, aus CT Spruch 397. Tatsächlich ist hier nicht das Suffixpronomen *-k*, sondern das enklitische Pronomen *kw* zu lesen. Denn erstens kann das enklitische Pronomen *kw* einfach *k* geschrieben werden (s. CT VI 109j und 115g, wo sich in den verschiedenen Textzeugen *k* neben ausgeschriebenem *kw* findet; *k* allein auch in CT VII 141c) und zweitens ist der Fragesatz in einem anderen Fährmannsspruch, CT Spruch 395, eindeutig mit enklitischem Pronomen konstruiert: (*i*)*n-m tr čw* »wer bist du denn?« (CT V 68j, mehrere Textzeugen). Die Schreibung des enklitischen Pronomens mit *k* hat übrigens schon den Ägyptern Schwierigkeiten bereitet, wie die teilweise kuriosen Umdeutungen und Verballhornungen an anderen Textstellen zeigen (CT V 45f; 74b; 74m; 78b; 119 ad 102a). Man wird demnach an der Stelle aus dem Lebensmüden, wie von Faulkners Vorgängern vorgeschlagen, wieder zur Emendation greifen, also entweder vor *-k* ein Substantiv einschieben, sei es nun *hr.t* »Angelegenheit« oder irgendein anderes, oder die enklitische Partikel in ein solches Substantiv emendieren.

In § 147 wird als Ex. 186 (wiederholt in §787 als Ex.1239) nicht zum ersten Mal und dennoch mit erneuter Verwunderung ein Satz aus der Prophezeiung des Neferti zitiert, in dem das Pronomen (*-*)*tw* »man« singular ohne vorangehendes Stützelement vorkommen soll: *#tw r kt* »man wird bauen«. Gleich danach wird in Ex. 187 (wiederholt in §693 als Ex. 1077) eine singuläre Verwendung desselben Pronomens als Subjekt nach dem Infinitiv angeführt: *pr.t-tw*, übersetzt mit »on partit«. Es sollte die Philologen-Regel gelten: ein Beleg ist kein Beleg — es sei denn, muß man dem Linguisten konzessionieren, der singuläre Beleg paßt in eine systematische Lücke. Von letzterem Sonderfall kann hier nicht die Rede sein: Ein unbestimmtes Subjekt wird beim Infinitiv typischerweise durch die Unterlassung einer Subjektsangabe ausgedrückt. Im übrigen sind die Pluralstriche hinter *-tw*, wie sie im Beleg vorkommen, unüblich und daher kontraindikat. Man darf also eine Textverderbnis annehmen. Im Falle der anderen Textstellen (Neferti) wäre es keineswegs verwunderlich, wenn im Laufe der langen uns verlorenen Überlieferung in einer den beiden Textzeugen zugrundeliegenden Zwischenabschrift ein Abschreibfehler unterlaufen, etwa vor *#tw* ein *iw* verloren gegangen wäre, somit ursprünglich etwa *iw-tw r kt* »man wird bauen«, ein banales Futur, vorgelegen

¹²) CT III 214a (S2C^a, pBerl., Y1C).

¹³) R.O. Faulkner, *The Man Who was Tired of Life*, in: JEA 42 (1952), S. 33 f., Anm. 34.

hätte. Ob man einen solchen Fall dann in einer Grammatik zitiert, ist eine Ermessensfrage: Dem Linguisten darf man ihn vorenthalten, dem Philologen kann er, entsprechend kommentiert, von Nutzen sein, solange solche Fragen nicht ausführlicher in den Kommentaren zu den Textausgaben behandelt sind.

In §168, Ex. 226, wird als ein älterer, veralteter Sprachgebrauch die Verwendung des *šm.n=f* in der *in*-Konstruktion exemplifiziert. An der zitierten Textstelle, CT II 154g (S1C), soll stehen: *ink pr.n=i* »c'est moi qui suis sorti«. Dies ist in mehrfacher Hinsicht anzweifelbar. Erstens ist nicht klar, wie der Folgetext zu lesen ist. De Buck beginnt hier mit *iw* einen neuen Satz (*iw rč(.w) n=i 3b.t=i* ... »Es wurde mir meine Familie etc. gegeben«), bemerkt aber, daß man statt *iw* auch *im* lesen kann oder zu erwägen hat. In letzterem Fall wäre die syntaktische Gliederung eine andere: *im* als Adverb müßte zum vorangehenden Satz gehören, also zu *pr.n=i* (»ich bin dort herausgekommen«). Diese Formulierung hat aber ganz unproblematisch ein anderer Textzeuge (G2T), der mit *pr.n=i* als einer »emphatischen« Form eine »Emphatische« Konstruktion beginnt: *pr.n=i im, r[č](.w) n=i 3b.t=i* »Daß ich von dort herausgegangen bin, ist, nachdem mir meine Familie etc. gegeben wurde«. Leider ist in diesem Fall infolge einer Textzerstörung vor dem Zeilenwechsel keine Sicherheit darüber zu gewinnen, ob bei diesem Textzeugen *ink* stand oder nicht stand. Leider ist auch nicht recht klar, worauf sich *im* »(von) dort« beziehen soll. Umgekehrt ist aber auch nicht ersichtlich, warum im zitierten Textzeugen (Ex. 226) der Fokus auf dem Agens von *pr* »herausgehen« liegen soll. In den beiden vorangehenden Sätzen wird mit *ink* auf den Verstorbenen fokussiert als denjenigen, der die Fähre fahrbereit machte (»Ich bin es, der sie (die Seile) knotete; ich bin es, der sie (die Fähre) anlandete«). Wer anderer sollte aber aus diesen vorbereiteten Aktivitäten Nutzen ziehen als der Verstorbene selbst. Ist in diesem Zusammenhang — Herausgehen des Verstorbenen nach Schaffung der dafür notwendigen Voraussetzungen — eine Fokussierung auf den Verstorbenen überhaupt zu erwarten? Vielleicht liegt überhaupt eine weitergehende Textverderbnis vor. Vielleicht ist keiner der Textzeugen korrekt, und die Divergenz zwischen diesen ist das Resultat einer in einem Überlieferungszweig versuchten, jedoch fehlgeschlagenen Emendation. Man kann es drehen und wenden, wie man will: Die Textstelle ist in ihrem genauen Wortlaut ungesichert, inhaltlich im Kontext nicht unproblematisch, folglich als Beleg für eine grammatische Konstruktion ungeeignet. Es wäre demnach die Sonderregel zu streichen oder der Beleg durch einen stichhaltigeren zu ersetzen.

In §468 wird unter den *pw*-Sätzen mit einem ganzen Satz (»une phrase entière«) als Prädikat, sog. thetischen Sätzen, der folgende Satz als (einziger) Beleg für die fallweise Auslassung des *pw* angeführt: *ir šw(.t) =f: i'r.t im.t tp it=f* »quant à ses deux plumes, c'est l'uréus qui est au front de son père Atoum«. Vorausgesetzt, mit »phrase entière« ist tatsächlich, wie ins Deutsche übersetzt, ein Satz gemeint (vgl. den Gebrauch der Begriffe »phrase coupée«, »phrase balancée«), so liegt natürlich überhaupt kein Satz des genannten Typs vor, da *i'r.t im.t tp it=f* kein Satz ist, sondern allenfalls eine Phrase im Sinne der Phrasenstrukturgrammatik. In jedem Falle handelt es sich bei dem Beleg um den einzigen des §468, in dem das Prädikat des thetischen Satzes kein Satz ist. Diesen Fall, sollte es ihn geben, hätte man natürlich zuerst einmal an einem Beispiel exemplifizieren müssen, in dem *pw* nicht ausgelassen ist, bevor man den Sonderfall der Auslas-

sung vorführt. Dies eigentlich nur am Rande. In unserem Zusammenhang — Fallstricke der Textüberlieferung — ist ein anderer Punkt relevant, die Frage nämlich, ob der Text überhaupt als Beleg für die Auslassung von *pw* taugt. Die vielfach und in vielerlei Varianten überlieferte Textstelle aus Spruch 335 der Sargtexte lautet sinngemäß in etwa so: »Ich bin Min bei seinem Erscheinen. Ich habe meine beiden Federn an meinen Kopf gesteckt. (Glosse:) Wer ist er, der mit den beiden Federn? Das ist Horus, der Rächer seines Vaters. Seine beiden Federn, das sind die beiden Uräusschlangen am Kopf meines Vaters Atum.« Üblicherweise liest der Ägyptologe den Anfang der Glosse als »Wer sind seine beiden Federn«, und dies haben offensichtlich auch die Ägypter schon getan. Diesen ist nach diesem Mißverständnis offenbar aufgefallen, daß diese Frage nicht gut mit »das ist Horus ...« beantwortet werden kann. In einem Teil der Textzeugen hat man deshalb die Frage in eine Doppelfrage expandiert: »Wer ist er? (Und) wer sind seine beiden Federn?« Auf diese Doppelfrage folgen dann richtig zwei Antworten: »Das ist Horus ...« bzw. »Seine beiden Federn, das sind die beiden Uräusschlangen ...« Andererseits findet man in einem Teil der Textzeugen anstelle des einen *pw*-Satzes »Seine beiden Federn, das sind die beiden Uräusschlangen« zwei *pw*-Sätze: »Das sind seine beiden Federn. Das sind die beiden Uräen am Kopf des Atum (u.ä.)« Diese Texte stellen sich also, da sie »Den mit den beiden Federn« nicht erkennen, nicht die Frage, was die beiden Federn Dessen mit den beiden Federn sind, sondern die Frage, was die Federn des Ich, des Verstorbenen, sind, und erklären sie als die Federn des im vorangehenden Satz genannten Horus: »Das ist Horus, der Rächer seines Vaters. Und um eben dessen Federn handelt es sich. Und das wiederum sind die beiden Uräen am Kopf des Atum (u.ä.)«. Ein anderer Teil der Textzeugen dagegen stellt durch Umformulierung in eine Topikalisierungskonstruktion klar, daß tatsächlich die beiden Federn zu erklären sind und nicht als Erklärung dienen: »Was (*ir*) seine beiden Federn (wessen auch immer) angeht, so sind das die beiden großen Uräen seines Vaters Atum«. Ein einzelner Textzeuge (BH1Br) erreicht denselben Zweck durch Umformulierung in eine Frage: »Was denn (*m tr*) sind die beiden Federn?« Was kann, muß man dann letztendlich doch fragen, angesichts solcher Verständnisprobleme die Auslassung eines *pw* schon bedeuten, wie sie in dem einer kleinen Zerstörung wegen mit L1NY (nicht L1N4, wie konstant verlesen) gekreuzten Textzeugen T9C^b (und auch in zwei weiteren, in Details andersartigen, Textzeugen, T1C^b und T2Be) vorliegt? Im übrigen weichen die Textzeugen in vielen weiteren Details voneinander ab. Angesichts dieser Situation verbietet es sich, eine solche Textstelle zum Nachweis einer grammatischen Regel heranzuziehen. — Eine weitere Bemerkung zum thetischen Satz unten bei den Einzelbemerkungen (ad §469).

§897: In Ex. 1464 braucht man für *rčj šw hr h.t* »sich auf den Bauch legen« nicht das bei dieser Wendung unübliche Passiv anzunehmen, sofern man sich zu der leichten Emendation in *rč.j{t}<n>(=i) w(i) hr h.t* »ich legte mich auf den Bauch« versteht. (Der Text des hier zitierten Schiffbrüchigen ist auch sonst gelegentlich zu emendieren, in den landläufigen Übersetzungen wird manches »übersetzt«, was sich so, wie es dasteht, gar nicht verstehen und damit eigentlich auch nicht übersetzen läßt.)

§949: Daß in Ex. 1602 nach *m-ht* »nachdem« »très clairement« ein Prospektiv *hnm.w=f* steht, ist ganz im Gegenteil

höchst fragwürdig. Denn erstens bilden die starken dreiradikaligen Verben in aller Regel den Prospektiv ohne *w*, zweitens wäre dies überhaupt der einzige Beleg für einen Prospektiv nach *m-ht*. Man hat Anlaß, eine Textverderbnis zu vermuten, dies um so mehr, als der gesamte in Rede stehende Text, CT Spruch 830, auch sonst erhebliche interpretatorische Probleme birgt, die ebenfalls aus Textverderbnis resultieren müssen. — Am Rande: Daß an der in Ex. 1601 als Paradebeispiel zitierten Textstelle CT IV 236b (nicht a-b) durch die verschiedenen Textzeugen die Möglichkeit der Verbindung von *m-ht* mit Subjunktiv, Infinitiv und *šm.n=f* bezeugt sei, kann man bestreiten: *ič* »nehmen«, im Textzeugen M1C geschrieben mit Logogramm plus Phonogramm *t*, braucht nicht als *it* plus Komplement *t* gelesen zu werden, wie dies bei Schreibungen mit zwei *t* erforderlich ist, die eine Reihe von Textzeugen haben. Statt eines Subjunktivs *it* (von den Verf. nach ihrem etymologischen Transkriptionsprinzip als »*it*« transkribiert) kann man genauso gut den Infinitiv *ič.t* lesen. Auch die *šm.n=f*-Form ist nur durch einen einzigen Textzeugen (Sq1C) belegt, was grundsätzlich ein Individualfehler sein kann, und das um so wahrscheinlicher ist, als dieser Textzeuge auch an einer anderen Textstelle ein *t* in ein *n* verlesen hat (*ik.{n}<t>* CT V 96a). — Schließlich kann man bezweifeln, daß nach *m-ht* »sans doute« (Exx. 1603 f.) der Subjunktiv steht und überhaupt stehen kann. Es kann sich den Graphien nach genauso gut um das sog. perfektische *šm=f* handeln, das als Vergangenheitstempus semantisch wesentlich besser paßt.

§950: Die komplizierten Erläuterungen zu Ex. 1615 erübrigen sich, wenn man das Negationszeichen (D 35) am Anfang des Zitats statt als Präposition *n* einfach als Negation *n* lesen und beim folgenden »*iw.š*« die zerstörte Stelle am Zeilenende zur Ergänzung zu *iw[.t(i)]š(i)* »die kommen wird« nutzt. In diesem Fall liegt ein negierter *pw*-Satz vor: »Das ist nichts, was mit ihm (Osiris) gekommen ist zu diesem Sarg des Übersetzens (?). Das ist nichts, was mit ihm kommen wird in der Flammeninsel am Tag des 'Kommens'«. Man muß freilich zugeben, daß auch so die Stelle inhaltlich unklar bleibt, so daß es von vornherein besser gewesen wäre, auf eine solche Stelle als Beleg zu verzichten.

§656: Daß in Exx. 1638 f. auf die Präposition *r* der Prospektiv bzw. der Subjunktiv folgt, läßt sich bezweifeln. Die Textzeugen B2L und B2P, die den Prospektiv bezeugen sollen (Ex. 1638), sind generell nicht sonderlich vertrauenswürdig, so daß man lieber in *iw<t>* emendieren möchte, wie es auch der generell vertrauenswürdigeren Textzeuge B1C überliefert. Im übrigen kann in beiden Beispielen statt des Subjunktivs der Infinitiv gelesen werden.

Einzelbemerkungen

Kap. I: Sprachgeschichtliche Stellung des klassischen Ägyptisch. — Die sprachgeschichtlichen Erörterungen leiden zunächst einmal daran, daß in §4 nicht zwischen Sprache und Schriftsprache unterschieden wird. Zwischen zeitlich aufeinanderfolgenden schriftsprachlichen Standardisierungen kann es, anders als in der Entwicklung der gesprochenen Sprache, sehr wohl »brutale« Übergänge geben, und solche müssen bei der sprachgeschichtlichen Gliederung des Ägyptisch-Koptischen eine wesentliche Rolle spielen, da man die Sprache im wesentlichen nur aus Zeugnissen schriftsprachlicher Standardisierungen kennt. In §7 wird der unterschied-

lich rasche Wechsel zu neueren Standardisierungen bei den verschiedenen pragmatischen Textkategorien anhand des Modells von Friedrich Junge dargestellt, ohne auf die Einwände des in der Bibliographie (S. 11) ebenfalls zitierten Karl Jansen-Winkeln einzugehen. Im übrigen sind der Text und die Tabelle auf S. 8 nicht aufeinander abgestimmt: Es fehlt eine Erläuterung zur Unterscheidung eines »Moyen égyptien I« und »Moyen égyptien II« in der Tabelle.

Kap. II: Schriftlehre. — Die Bibliographie verzeichnet nur Spezialliteratur paläographischer Relevanz und zur — nur marginal interessierenden — ptolemäisch-römischen Zeichenliste. Es fehlt somit das Wichtigste: die Literatur zur »klassischen Zeichenliste«. Es findet sich weder ein Hinweis auf die Standardzeichenliste in Gardiners Egyptian Grammar noch ein Hinweis auf die in das Buch inkorporierte Zeichenliste (S. 685-753), der die Gardinersche Zeichenliste zugrunde liegt. Die dem Buch beigelegte Zeichenliste selbst hat keine bibliographischen Angaben, und auch bei der Behandlung des hieroglyphischen Schriftsystems (Kap. IV, S. 25-43), wo man sich allenfalls noch einen entsprechenden Hinweis denken könnte, fehlt er. Im übrigen gibt es andere nützliche Zeichenlisten, auf die man den Leser hätte verweisen sollen, etwa die schöne Grundliste von Joris F. Borghouts¹⁴⁾; die erweiterte und anders organisierte Liste des Rez. zu den Sargtexten¹⁵⁾; die gerade für den Anfänger nützliche Anleitung zur Einübung einer hieroglyphischen Handschrift, verbunden mit Hinweisen zur Paläographie, von Henry G. Fischer¹⁶⁾ oder die computer-orientierte Liste von Nicolas Grimal, Jochen Hallof und Dirk van der Plas¹⁷⁾ bzw., besser noch, die im Computer-Programm Glyph for Windows enthaltenen Listen. — S. 13 ist — mit anderen Worten — von den »Reversals« die Rede, es fehlt in der Bibliographie jedoch ein Hinweis auf die einschlägige Arbeit von Henry G. Fischer¹⁸⁾.

Kap. III: Phonologisches System. — S. hierzu bereits oben unter »unvollkommener Wissensstand«. Über die dort vorgebrachten Monita hinaus liegen Mängel bei der phonetischen/phonologischen Terminologie vor. Unter den Lautwandeln ist — sinngemäß — *d > t* und *ḏ > t* angeführt (S. 21). Wenn ein solcher Lautwandel überhaupt im Laufe der Sprachgeschichte eingetreten ist, dann allenfalls wesentlich später und/oder nur unter Bedingungen. Geläufig sind dem Rez. aus der Zeit des Mittleren Reiches immerhin *ḏd* und *ḏt* »wütend sein«, die mit einem Lautwandel in der Art des in Rede stehenden zu erklären sein könnten.

Es sei angemerkt, daß Fragen des Lautansatzes im späteren Verlauf der Grammatik eine geringe Rolle spielen, selbst dann, wenn die hieroglyphischen Graphien Anhaltspunkte bieten. So wird z.B. (etwa Exx. 197, 199, 200) das enklitische Pronomen auch dann als *čw* (»*tw*«) transkribiert, wenn die hieroglyphische Graphie die Lautform *tw* bezeugt. Man kann natürlich den Standpunkt vertreten, daß es bei Textbeispielen primär auf die leichte Erkennbarkeit der Wörter und Wortformen ankommt, was in der Tat durch eine standardisierte Transkription unter Absehung von lautlichen und gra-

¹⁴⁾ J.F. Borghouts, *Egyptisch*, Leiden-Löwen 1993, II, S. 1-64.

¹⁵⁾ W. Schenkel, op. cit. (s. oben Anm. 9), S. 41-170.

¹⁶⁾ H.G. Fischer, *Ancient Egyptian Calligraphy*, New York 1988.

¹⁷⁾ N. Grimal / J. Hallof / D. van der Plas, *Hieroglyphica. Sign list — Liste des signes — Zeichenliste*, Publications interuniversitaires de recherches égyptologiques informatisées I, Utrecht - Paris 1993.

¹⁸⁾ H.G. Fischer, *The Orientation of Hieroglyphs, I. Reversals*, New York 1977.

phematischen Variationen gewährleistet wird. Nun ist es sicher nützlich, in einem Kapitel Phonologie über einige elementare Fakten wie etwa den Lautwandel $\check{c} > t$ informiert zu werden. Es stellt sich dann aber die Frage, wenn solche Dinge schon nur als notfalls zu nutzendes Hintergrundwissen dienen, ob man sich nicht den Großteil der Phonologie ersparen sollte, der in der philologischen Praxis kaum eine Rolle spielt und zureichend auch gar nicht in der gebotenen Kürze abgehandelt werden kann. Übrigens werden auch textkritische Kennzeichnungen — durchaus vertretbar — nicht allzu kleinteilig gehandhabt, so z.B., wenn in §179, Ex. 242 der abgedruckte Hieroglyphentext statt exakt mit $ip<t>n$ vereinfacht als $iptn$ transkribiert wird.

Kap. IV: Schriftsystem. — Daß jede Hieroglyphe eine Sache darstellt (S. 25) trifft nicht zu. Erinnert sei an das Zahlzeichen »1« oder die Pluralstriche. — Was in §28 zur Zeichenanordnung gesagt ist, gehört, systematisch gesehen, in Kap. V, wo u.a. die Besonderheiten der Zeichenanordnung besprochen werden, jedenfalls nicht in das Kapitel »Schriftsystem«. Ebenso wenig gehört hierher, was in §29 zur modernen Schulaussprache des Ägyptischen und zum Prinzip der historischen Transkription gesagt ist. Soche Informationen gehören, systematisch gesehen, in Kap. III (Phonologie). Wo Angaben wie die zur Wiedergabe von Personennamen oder die Strukturzeichen der Transkription zu behandeln wären, bliebe zu überlegen. Keinesfalls gehören sie in das Kapitel »Schriftsystem«. — Daß sich, wie in §31 gesagt, das Schriftsystem sehr schnell entwickelte, ist richtig. Es müßte aber auch gesagt werden, daß die Ausgestaltung der Details (Zeichensatz sowie, davon nicht ganz zu trennen, Graphienvorrat für häufige Lexeme, Wortformen etc.) ein sehr langwieriger Prozeß war. Erst in der 4. Dynastie hat sich das Schreiben zu einer solchen Routine entwickelt, daß man an die Verschriftung längerer Texte herangehen konnte.

Wie üblich wird bei den hieroglyphischen Schriftzeichen unterschieden zwischen Ideogrammen (Semogrammen), Phonogrammen, Determinativen und Phonetischen Determinativen (S. 27-43). Als Kernbereich der Ideogramme gelten diejenigen Zeichen, die bildlich das darstellen, was das mit dem Zeichen geschriebene Wort bezeichnet. Diesem Kernbereich werden, wie ebenfalls üblich, Zeichen, angegliedert, die mit dem Bild etwas semantisch Naheliegenderes, etwa eine Handlung evozieren, z.B. der schlagende Mann hwj »schlagen«, das Kuhohr $\check{s}cm$ »hören« oder das Segel $\check{c}w$ »Wind«. Es gibt dann aber noch den nicht seltenen Fall, in dem sich schwer entscheiden läßt, ob es sich bei einem Zeichen um ein Ideogramm oder ein Phonogramm handelt (das liegt in der Natur der Sache, da Phonogramme aus Rebuschreibungen entstehen). Für diese Zeichen wird zwischen »Ideogrammen« und Phonogrammen eine neue Zeichenklasse »phonétiques signes-racines« eingeschoben, d.h. Zeichen, die einerseits als Phonogramme zu verstehen sind, andererseits auf die Schreibung bestimmter Wurzeln beschränkt sind. Grundsätzlich ist das ein überlegenswerter Ansatz¹⁹). Die Durchführung indes ist teils halbherzig, teils problematisch. Halbherzig: Einerseits wird richtig gesehen, daß ein Teil der Dreikonsonantenzeichen hierher gehört, andererseits werden solche Zeichen aus pragmatischen Überlegungen heraus nach wie vor unter den Phonogrammen aufgeführt (S. 35-37), ohne daß

auch nur der Versuch gemacht worden wäre zu bestimmen, welche Zeichen für die neue Zeichenklasse in Betracht zu ziehen sind. Problematisch: Es ist nicht einzusehen, daß z.B. das Kuhohr als das »hörende« Organ die Wurzel $\check{s}cm$ evoziert, also ein Ideogramm ist, dagegen der Knoten, das »geknotete« Objekt, in der Schreibung der Wurzel $\check{c}w$ (richtig: $\check{c}w$) »knoten« ein »phonétique signe racine« sein soll; oder, warum die Götterstandarte nicht $n\check{c}r$ »Gott« evoziert. Keines der Beispiele ist überzeugend. Am Rande: Beim Esels- (oder doch Rinder-?) Bein handelt es sich um das Bein eines Paarhufers, das beim bäuerlichen Ägypter durchaus whm »wiederholen« evozieren kann; eine solche Assoziation liegt jedenfalls näher als eine »allusion aux mouvements répétés des ânes qui grattent le sol de leur sabot«. Selbst für die kurioserweise mit dem Zeichen Sandalenriemen geschriebene Wurzel $\check{n}h$ »leben« läßt sich ein Zusammenhang vermuten: »leben« könnte etymologisch »(sozial) eingebunden sein« bedeuten, was durchaus durch die »Bindung« der Sandale evoziert worden sein kann. Nicht unerwähnt bleiben soll schließlich das Zeichen Stern, anhand dessen in der Zusammenfassung (S. 42) die Mehrwertigkeit eines Zeichens, die Verwendung als Ideogramm, »phonétique signe-racine« und Dreikonsonantenzeichen veranschaulicht wird. Dieses leistet nicht, was es leisten soll. Die Wörter $\check{s}b\check{c}$ »unterrichten« und $\check{s}b\check{c}$ (genauer: $\check{s}b\check{c}.y$) »Tor«, in deren Schreibung ein Dreikonsonantenzeichen $\check{s}b\check{c}$ vorliegen soll, sind möglicherweise etymologisch mit dem Wort $\check{s}b\check{c}$ »Stern« verwandt, in dessen Schreibung das Zeichen Ideogramm ist; sie könnten von einem $\check{s}b\check{c}$ »führen, leiten« abzuleiten sein: $\check{s}b\check{c}$ »einführen, anleiten > unterrichten«, $\check{s}b\check{c}.y$ »Hineinführendes > Tor«, $\check{s}b\check{c}$ (im Plural) »Die (den Nachthimmel o.ä.) Leitenden > die Sterne«²⁰). Für diesen Fall könnte also der Stern durchaus die gemeinsame Wurzel evozieren, mithin Ideogramm sein. Man mag den Zusammenhang für unplausibel halten. Man wird ihn aber auch nicht leicht widerlegen können. Wie dem auch sei: Für die Demonstrationszwecke eines Lehrbuchs sind die Wörter ungeeignet, solange die Möglichkeit eines etymologischen bzw. synchronen ableitungsmäßigen Zusammenhangs nicht ausgeschlossen ist.

Ein bislang stiefmütterlich behandelter Bereich des Schriftsystems sind die Phonetischen Determinative. Es gibt wesentlich mehr als allgemein angenommen. Wie wenig überhaupt die Fragestellung internalisiert ist, zeigt sich, wenn, nachdem die Phonetischen Determinative grundsätzlich und mit Beispielen eingeführt sind (S. 41), die Graphie der Interjektion $h\check{c}$ »oh« mit den Beinchen als mit $h\check{c}i$ »hinabsteigen« kontaminierte Schreibung erklärt wird (S. 63). Hier hätte der Termin Phonetisches Determinativ fallen müssen.

Kap. VI: Substantiv. — Bei der Behandlung des Genus der Substantive (§64) wird richtig festgestellt, daß für das »logische« Neutrum im allgemeinen das Femininum steht. Wenn hier zur Erläuterung des Begriffs »logisches« Neutrum allerdings die Abstrakta angeführt werden, so ist das irreführend. Abstrakta besitzen im Ägyptischen keineswegs in der Regel feminines Genus. Dies könnte ein Blick auf die deverbalen Abstrakta in Jürgen Osings Nominalbildungslehre zeigen²¹). Man braucht aber nicht einmal auf andere Litera-

¹⁹) Eine andere Lösung, die der Rez. erwogen hat, ist die, solche Zeichen den Logogrammen zuzuschlagen, s. W. Schenkel, op. cit. (s. oben Anm. 9), S. 33-40.

²⁰) Zum Zusammenhang zwischen $\check{s}b\check{c}$ »Stern« und $\check{s}b\check{c}$ »unterrichten« s. J. Osing, Die Nominalbildung des Ägyptischen, Mainz 1976, S. 140 (allerdings ohne Begründung der etymologischen Bedeutung von $\check{s}b\check{c}$ »Stern«).

²¹) Op. cit., S. 64-118.

tur zu verweisen. Maskuline Abstrakta werden zwei Seiten weiter in §70, sogar ausdrücklich als Abstrakta, zitiert (neben einem Femininum gleich vier Maskulina). Im übrigen entspricht dem »logischen« Neutrum im Ägyptischen fallweise — nicht allerdings bei den im zitierten Paragraphen behandelten Substantiven — das Genus commune.

Zwei Bemerkungen à propos »Apposition«: Die dem Europäer auffälligen Gebrauchsweisen der Apposition, etwa für Gemessenes plus Maßangabe, werden als vergleichsweise »lockerere« Verbindungen zwischen zwei Substantiven eingeführt (§80). Daran ist etwas Wahres, es trifft aber nicht zu, daß die Apposition in einem »Kernbereich« seiner Verwendung, wie sie z.B. das Französische zeigt und die auch das Ägyptische kennt, eine »identité totale« implizieren würde. Die »Lockerheit« ist nicht erst eine Eigenart der für den Europäer auffälligen Gebrauchsweisen, sondern bis zu einem gewissen Grad bereits eine Eigenart des »Kernbereichs«. — Unter Apposition wird irrig die Epexege subsumiert. Dies ist der Fall bei der Erklärung des Elements B des Nominalsatzes des Typs A *pw* B »C'est A (que) B« als Apposition (§79). Aber bereits bei den Beispielen für den »Standardfall« der Apposition handelt es sich in der Hälfte der Fälle nicht um eine Apposition, sondern um eine Epexege (§78, Exx. 14 und 15; weiteres Beispiel: §202, Ex. 306). Umgekehrt wird richtig gesehen, daß es sich bei dem ersten Element einer vermeintlichen appositiven Verbindung wie in *iw Hr ib- ϵ 3w(.w)* »Horus, son coeur est dilaté« um »thématisation« handelt, folglich die vermeintliche Apposition keine Apposition sein kann (§1051 mit Verweis aus §85).

Nach §86 kann die Koordination von Substantiven mit Hilfe der Präpositionen *hr* und *hn* ausgedrückt werden. Nicht behandelt ist die Präposition *mī*, der später bei ihrer Behandlung in §230 dieselbe Funktion zugeschrieben wird.

Der §101, der einem irrigen Gebrauch des Teminus »dative éthique« seine Existenz verdankt, ist zu streichen. Der Dativus ethicus bringt eine emotionale Anteilnahme zum Ausdruck. In einem Satz wie *nfr šm n rmč(.w)* »écouter est utile pour les gens« sind die »Menschen« die Nutznießer des Zuhörens, nicht die emotional am Zuhören Anteilnehmenden.

§105, Ex. 69: Es ist nicht sehr geschickt, die Thematisierung eines Satzteils, hier des direkten Objekts an einem Beispiel zu demonstrieren, bei dem der an sich zweckmäßigen Verkürzung des Zitats auch das direkte Objekt, selbst der Verkürzung zum Opfer fällt. Man hätte wenigstens in der Übersetzung den Kontext klarstellen können.

§106: Hier wird en passant gesagt, daß die in der *in*-Konstruktion vor dem rhematisierten Subjekt stehende Partikel *in* etymologisch mit der (scil. zur Einführung des Agens nach dem Passiv dienenden) Präposition *in* identisch ist (ähnlich in §370). S. hierzu jetzt die einschlägigen Ausführungen von Christopher H. Reintges²²) (mit der allerdings nicht unproblematischen Tendenz, den etymologischen Zusammenhang in die Tiefenstruktur zu projizieren).

Kap. VII: Adjektiv. — §122: Es handelt sich bei den Nisben in besonderem Gebrauch fast ausnahmslos nicht um Nisben, genauer: Präpositionalnisben, sondern um Adverbien, genauer: Präpositionaladverbien, bzw. in den Beispielen konkret um das Präpositionaladverb *ir.ī*. Unübersehbar ist dies in Ex. 113, wo die bei Nisben zu erwartende Kongruenz nicht

eintritt: *phr.t ir.ī* (wörtl.) »ein Heilmittel davon« und nicht »un remède s'y rapportant«, jedenfalls nicht wörtlich. Zu den Präpositionaladverbien ist auf einen Aufsatz Elmar Edels zu verweisen, in dem allerdings ungeschickterweise die Präpositionaladverbien als Pronominaladverbien bezeichnet sind²³).

§124: Es werden hier Nisben behandelt, die nur substantiviert belegt sind, z. B. *šh.ti* »*zum Feld Gehöriger, Bauer«. Nicht hierher gehören jedoch Verbindungen aus Nisba plus Substantiv wie *ir.ī-ššm* »celui qui est attaché à la conduite des affaires, fonctionnaire«. Hier ist nicht die Nisba Substantiv, sondern der Ausdruck als Ganzer. Zu diesem Problem vgl. das unten ad §§854-863 (Partizip mit und ohne Satelliten) Gesagte.

§125, vor Ex. 125: Die Feststellung, das Adjektiv *nb* »jeder« ginge allen anderen Attributen voraus, findet sich schon in der allgemeinen Aussage über die Reihenfolge der Attribute in §110, Ex. 76. Tatsächlich kann (aber muß nicht) *nb* ein Demonstrativum vorausgehen²⁴).

Kap. VIII: Suffixpronomina. — §138, Ex. 160: Bei *im* als resumptives Element anstelle eines ebenfalls möglichen *im- ϵ* handelt es sich nicht, wie die Erklärung, wörtlich genommen, besagt, um die Präposition (*i*)*m* mit Auslassung des Suffixpronomens *- ϵ* (»l'économie du pronom suffixe«), sondern um das Adverb *im*, das zwar mit der Präposition (*i*)*m* etymologisch verwandt ist, aber nicht diese Präposition ist. Vielleicht ist nur die Formulierung mißglückt.

§139: Der ganze Paragraph ist überflüssig. Wenn in einem Ausdruck wie *hs.y- ϵ* ein passives Partizip vorliegt und das Suffixpronomen zur Bezeichnung des Agens angeschlossen ist »à la manière d'un génitif direct«, dann handelt es sich eben um eine direkte Genitivverbindung, und das Partizip ist ein substantivisiertes Partizip, somit ein Substantiv. Das aber ist unter Substantivierung des Adjektivs und unter direktem Genitiv abzuhandeln, nicht unter Suffixpronomina.

§140: Der Paragraph beginnt mit der kategorischen Aussage: »Derrière un infinitif, le pronom suffixe exprime le complément d'objet direct d'un verbe objectif.« Das ist ungeschickt, weil die Regel im einleitenden Satz zu Ex. 165 gleich wieder widerrufen werden muß, weil nämlich die generelle Aussage nur für den Fall gilt, daß nicht Subjekt und Objekt gleichzeitig ausgedrückt werden.

§141: Was bei Ex. 171 als Sonderfall erklärt wird, der adverbiale Gebrauch von *čš- ϵ* »selbst«, ist die Regel: *čš- ϵ* kann in allen seinen Gebrauchsweisen als adverbial verstanden werden.

§146: Die Aussage, das Suffixpronomen *-tw* drücke bei der Suffixkonjugation das Subjekt aus, steht im Widerspruch zur nachfolgenden Aussage, es handle sich »souvent« um eine »tournure passive« bzw. zu der unkonditionierten Erklärung zu Ex. 180, es handle sich um ein »passif impersonnel«. Entweder handelt es sich um das Suffixpronomen *-tw* oder aber um *.tw* als Bildungselement des Passivs. Über den kategorialen Unterschied darf weder die (traditionelle) Transkription beider als »*.tw*« noch der genetische Zusammenhang hinwegtäuschen.

§148: Wenn nach dem Relativpronomen *n.ti* »welcher« (und entsprechend nach der Konjunktion *n.tt* »daß«) als pronominales Subjekt das enklitische Pronomen und nicht das

²²) C.H. Reintges, Mapping Information Structure to Syntactic Structure: One Syntax for *in*, in: RdE 49 (1998), S. 195-220.

²³) E. Edel, Die Herkunft des neuägyptisch-koptischen Personalsuffixes der 3. Person Plural -w, in: ZÄS 84 (1959), S. 17-38. bes. S. 19-30.

²⁴) S. W. Schenkel, Tübinger Einführung in die klassisch-ägyptische Sprache und Schrift, Tübingen 1997 [lila Umschlag], S. 121.

Suffixpronomen steht (§§138. 151. 531. 1007) — was man bestreiten kann (wozu auch die abweichende Erklärung in §967 zu beachten ist) —, so handelt es sich bei *tw* in der Verbindung *n.ti tw* »welchen man« natürlich nicht um ein als enklitisches Pronomen gebrauchtes Suffixpronomen, sondern schlicht um ein enklitisches Pronomen, da es die Funktion eines solchen hat. Daß das so gebrauchte Pronomen etymologisch auf ein Suffixpronomen zurückginge, könnte man allenfalls in einer Anmerkung erwähnen.

Kap. IX: Enklitische Pronomina. — §157 behandelt die sog. Konstruktion *šw ščm-zf*. Wilfried Barta folgend²⁵⁾ werden zwei Textstellen der Sargtexte als Belege reklamiert. Davon ist zum mindesten einer durchaus fraglich: In Ex. 202, wo *ink 3š[.t] šī m-hn'w 3h-bl.t* »je suis Isis, comme elle était à Chemmis« verstanden wird, findet sich vor *šī* eine Lücke, die durchaus mit *[.t]* und der hockenden Frau (B1) als Determinativ gefüllt werden könnte. Es läßt sich jedoch nicht ausschließen, daß statt des Determinativs z.B. ein Partizip stand, das sinngemäß etwa »Ich bin Isis, die sich in Chemmis [verbirgt/verborgen hat]« ergäbe. Die Ergänzung ist im übrigen auch schon deshalb riskant, weil die Lücke am Zeilenende steht und bei Zeilenwechsel nicht ganz selten irreguläre Zeichenanordnungen und Fehler auftreten. Schließlich zeigen die dem Satz vorangehenden Sätze vom Typ *ink* + Gottesname + Attribut keine adverbialen, sondern adjektivische Attribute, was man dann auch für den in Rede stehenden Satz erwarten sollte. — Der andere Beleg, Ex. 203, ist nicht so sicher, wie man ihn sich wünschen muß. Statt *Wšir: šw š: b'zf šī* »Osiris, il le purifie (sc. l'oeil)« könnte man durchaus auch *Wšir: šw<t> š' b'zf šī* »Osiris: Er ist es, der ihn (scil. den Ziegel) (aus dem Auge des Horus) herauschneidet.« Auch sonst findet sich in den Sargtexten einige Male das selbständige Personalpronomen *šwt* ohne das — in der gesprochenen Sprache bereits geschwundene — auslautende *t* (CT I 29a [B4C], I 402b [B6C], VII 283c [B1C], VII 313b [B4Bo^a], VII 438h [B3L]). Dasselbe Phänomen läßt sich bei der Partikel *šwt* beobachten (CT II 8c [B2L, B1P], II 193c [B1L], wohl auch V 84a [Sq1Sq, Sq7Sq]). Am Rande sei bemerkt, daß im hieroglyphischen Zitat ein paar Hieroglyphen fehlen. — Ob die Belege zutreffen oder nicht, ist nicht ganz ohne Belang, da alle bislang ins Feld geführten Belege für die Konstruktion aus der Zeit vor der 18. Dyn. problematisch sind²⁶⁾. — Zutreffend ist das dritte, aus der 18. Dynastie datierende Beispiel, Ex. 204. — Die Bibliographie wäre inzwischen zu ergänzen um Ausführungen Jürgen Zeidlers²⁷⁾.

Kap. X: Selbständige Pronomina. — §170: *nnk* zur Einführung des Subjekts der 1. Sg. nach dem Infinitiv ist der Standardfall, nicht die kuriose Ausnahme.

Kap. XI: »Neues Pronomen«, d.h. Präfix *tw* plus Pronomen. — §173: Als ein möglicher Ursprung des Präfixes *tw* werden Belege mit der Konjunktion *n.tt* »daß« mit einem Pronomen der 1. Sg. aus den Sargtexten angeführt, die statt eines regulär zu erwartenden *n.tt wī* (das Pronomen nach *n.tt* als enklitisches Pronomen aufgefaßt, s. oben ad §148) *n.tt twī* schreiben. Ob aus dem zusätzlichen *t* auf eine Verselbständigung eines Elements *t(w)* infolge einer Gliederungsverschiebung *n.tt wī* > *n.t t-wī* bzw. *n.t tw-zī* geschlossen wer-

den kann, erscheint fraglich. Eher handelt es sich um die im Status pronominalis der Substantive gelegentlich zu beobachtende ausdrückliche Schreibung eines auslautenden *t*, das im Status absolutus abgefallen ist, im Status pronominalis dagegen noch erhalten.

Kap. XII: Demonstrativa. — §175: »... certains d'entre eux [den Demonstrativa] se comportent tantôt comme des adjectifs et tantôt comme des pronoms«. Das ist schief formuliert. »Nomen« ist der Oberbegriff zu »Substantiv« und »Adjektiv«. Pronomina verhalten sich immer als Nomina — daher die Bezeichnung »Pro-Nomen«. Sie unterscheiden sich jedoch darin, daß sie teils »Substantive«, teils »Adjektive« sind. Später ist teils richtig von Demonstrativa als Substantiven die Rede (§§182. 184), teils aber auch ungenau von allgemein-pronominalem statt von speziell substantivischem Gebrauch (§180).

§177: In der Tabelle fehlt der Dual, der dann in §179 erwähnt und sogar in Ex. 236 mit einem Beispiel belegt ist.

§185: Die Überlegungen zur semantischen Interpretation des indirekten Genitivs in Verbindungen aus substantivischem Demonstrativum und Substantiv (etwa *nn n(.i) nčr.w* »diese Götter«) wirken merkwürdig deplaziert. Solche Fragen hätten, wenn man sie überhaupt diskutieren will, bei der Behandlung des indirekten Genitivs (§§92-95) vorbereitet sein müssen. — Bei »certains nisbés sont introduits par *n(j)*« zu Beginn des Paragraphen handelt es sich wohl um einen Lapsus. Es ist wohl gemeint, daß nicht Nisben, sondern Nisben-Verbindungen, Ausdrücke aus einer Nisba plus einem folgenden substantivischen Ausdruck, mit der Nisba *n.i* beginnen. Wenn dann gleich davon die Rede ist, daß solche Nisben zu Substantiven geworden sind, so ist auch hier zu verstehen, daß die Nisben-Verbindungen substantiviert sind, nicht die Nisba selbst. Als Nukleus der substantivierten Verbindung wird die Nisba immer noch als Nisba konstruiert und nicht als Substantiv. Zu diesem Problem vgl. das unten ad §§854-863 (Partizip mit und ohne Satelliten) Gesagte.

Kap. XIII: Interrogativa. — §197: Es wäre als Vorbereitung auf die Textlektüre nützlich, nicht nur auf die tückische Schreibung des Interrogativums *in* ohne *i* hinzuweisen, sondern auch auf die noch tückischere mit der für die Negation *n* typischen Graphie mit dem Zeichen D35.

Kap. XV: Numeralia. — Es gibt in diesem Kapitel merkwürdigerweise keine vollständige Liste der Zahlwörter. Immerhin finden sich die Bezeichnungen der Zehnerpotenzen und die Lautformen der Zahlwörter von 1 bis 3 im Abschnitt »chiffres« (§214), erstere in der Liste der Zahlzeichen, letztere in unter dieser Überschrift deplaziert wirkenden Ausführungen zur generellen Bildungsweise der Zahlwörter von 2 bis 9 und zur phonographischen Schreibung der Zahlwörter von 1 bis 3. Im Abschnitt Syntax finden sich zufällig noch die Zahlwörter 4, 8 und 9. Es fehlen gänzlich die Zahlwörter für 5 bis 7 und die Mehrfachen der 10er- und höheren Potenzen. Dies ist um so verwunderlicher, als die fehlenden einfachen Zahlwörter hieroglyphisch ausgeschrieben belegt sind.

Kap. XVI: Präpositionen und Konjunktionen. — §291: Es sind nur zusammengesetzte Konjunktionen angegeben, es fehlen die einfachen wie *n.tt* »daß«, *iw.tt* »daß nicht«, *n.tt* < *n-n.tt* »weil«, *sšw* »damit nicht«. (Im Einzelfall kann man dann freilich immer noch im Zweifel sein, ob ein *n.tt* »weil«, wie in §772 bei Ex. 1206 vorgeschlagen, in <*n*>-*n.tt* zu emendieren ist.)

²⁵⁾ W. Barta, Das Personalpronomen der *wj*-Reihe als Proklitikon im adverbialen Nominalsatz, in: ZÄS 112 (1995), S. 94-104.

²⁶⁾ Zum AR-Befund s. die Einschätzung von E. Edel, Altägyptische Grammatik, Rom 1955/64, S. 78, Anm. 1.

²⁷⁾ J. Zeidler, Pfortenbuchstudien, Wiesbaden 1999, I, S. 150-152.

Kap. XVII: Adverbien. — §295: In Verbindungen wie *r ikr* »vortrefflich« soll auf die Präposition ein Adverb folgen. Das ist unzutreffend und widerspricht vielleicht sogar §222, wonach die Präpositionen ein »syntagme nominal (ou son substitut [was ist das?])« mit einem Verb oder einem anderen »syntagme nominal« verbindet. Tatsächlich handelt es sich um ein Substantiv (»entsprechend der Vortrefflichkeit / dem Vortrefflichsein«). — Im übrigen wäre zu fragen, ob die dem ersten Absatz des Paragraphen zufolge von Qualitätsadjektiven abgeleiteten Adverbien überhaupt Bildungen besonderer Art sind oder nicht vielmehr absolut gebrauchte Substantive.

§296: Es ist unglücklich, die Präpositionaladverbien mit der Endung *i* und *w* ausgerechnet mit dem geläufigen *im* »da« einzuführen, das die typische Endung typischerweise nicht zeigt und mutmaßlich eine andere Bildung darstellt als das echte Präpositionaladverb *im.w*, das dem koptischen *mmaw* zugrunde liegt. Im übrigen fehlt das geläufige Präpositionaladverb *ir.i* »davon«, offenbar deshalb, weil es fälschlich als Nisba angesetzt wird (s. oben ad §122).

§297: Zusammengesetzte Adverbien — wenn man sie so bezeichnen will — wie z.B. *m-b3h* »davor« sind keine als Adverbien gebrauchten zusammengesetzten Präpositionen, sie sind vielmehr von Natur aus als ein adverbialer Ausdruck adverbial. Daneben gibt es die zusammengesetzten Präpositionen, die erst dadurch zu Präpositionen werden, daß auf sie ein substantivischer Ausdruck folgt.

Kap. XIX: Verb. — §328 (vgl. auch §920): Daß *rčj* + Subjunktiv ursprünglich die indirekte Kausation ausdrückte, ist richtig, unzutreffend dagegen, indirekte Kausation und faktitive Bedeutung miteinander gleichzusetzen. Mit dieser Fehleinschätzung dürfte zusammenhängen, daß *š*-Kausativen — die die direkte Kausation ausdrücken — nur kausative, aber keine faktitive Bedeutung zugeschrieben wird. Tatsächlich ist beides belegbar²⁸). Wäre die faktitive Bedeutung der *š*-Kausativa in Anschlag gebracht worden, hätten sich auch die Probleme bei den Ende §334 als Sonderfällen registrierten Verben vermeiden lassen: *š:čt* »berichten«, das »Kausativum« zu *čt* »sagen« dürfte wörtlich »gesagt machen« bedeuten, *š:wč* »zuweisen«, das »Kausativum« zu *wč* »befehlen, zuweisen« wörtlich »zugewiesen machen«.

Kap. XXII: Substantivalsatz. — Generell ist die recht komplizierte Materie dem aktuellen Forschungsstand entsprechend kompetent und übersichtlich dargestellt. Dennoch möchte der Rez. ein paar Problempunkte nicht unterdrücken:

§468: Als Beispiel für einen thetischen, in einen *pw*-Satz eingebetteten Satz wird in Ex. 565 zitiert: »alors Horus dit: 'voilà que je le perçois tout blanc':« *hpr m3-hč pw* »c'est ainsi qu'apparut l'oryx«. Würde man so übersetzen, wie die anderen Beispiele übersetzt werden, lautete die Aussage: *»cela signifie que l'oryx apparut.« Das aber ist wenig sinnvoll. Nicht das Faktum, daß die Weiße (Oryx-)Antilope entstand und es also in der Welt Weiße (Oryx-)Antilopen gibt, steht in Rede, sondern der Umstand, unter dem die Weiße (Oryx-)Antilope entstand. Um diese Aussage zu gewinnen, ist in die Übersetzung ein »ainsi« eingeschoben worden, das sich aus der ägyptischen Satzkonstruktion schwerlich gewinnen läßt. In Wirklichkeit liegt gar kein thetischer Satz vor, sondern ein normaler *pw*-Satz mit einem infinitivischen, d.h.

substantivischen Prädikat: »Das ist die Entstehung der Weißen (Oryx-)Antilope«, was man natürlich freier übersetzen kann als »So entstand die Weiße (Oryx-)Antilope«, also mit »so« (»ainsi«), aber ohne »das bedeutet, daß« (»c'est que«). — Zu einem weiteren problematischen Beleg (§468, Ex. 568) s. oben unter Textverderbnis III.

§469: Es leuchtet nicht ein, daß es sich bei einem in einen *pw*-Satz eingebetteten Satz, bei dem dem *pw* eine Verbalform der Suffixkonjugation oder ein Pseudopartizip folgt, um einen anderen Satztyp als den in §468 behandelten handelt, bei dem eine Verbalform der Suffixkonjugation — in allen zitierten Fällen das substantivische *mrr-zf* — dem *pw* vorangeht. Eingebettet ist in jedem Fall ein Satz. Der Unterschied liegt darin, daß im einen Fall ein Satz eingebettet ist, bei dem das Verb initial steht (oder zu stehen kommt), im anderen Fall dagegen weiter hinten im Satz steht, folglich durch Linksverschiebung von *pw* hinter dieses zu stehen kommt. Ein Satz wie (Ex. 570) *n3 pw n mt.w n nhb.t-zf šsp.n-zšn mr.t* ist nicht zu verstehen als »ce sont les vaisseaux de sa nuque qui ont attrapé une maladie« mit *šsp.n-zšn mr.t* als Adverbialattribut zu (NB: determiniertem²⁹)!) *n3 pw n mt.w*, sondern als *n3 pw n mt.w n nhb.t-zf: šsp.n-zšn mr.t pw* »Das bedeutet: diese Gefäße zu seinem Nacken, sie haben eine Krankheit empfangen«, also in einen *pw*-Satz eingebetteten Satz mit rhematisierender Voranstellung des Subjekts, in dem *pw* linksverschoben werden muß. Ansonsten ist das dieselbe Art der Einbettung, die bei Ex. 566 in §468 vorliegt: *tm mt(w).t h3.tl pw* »cela signifie que le coeur ne bat pas«, wörtlicher: »das bedeutet: das Herz schlägt nicht«. — Im anderen Fall (Ex. 569, wiederholt in §801 als Ex. 1268) ist ein Pseudoverbalsatz **iw-i h3.kw* ... »ich bin hinabgestiegen ...« in einen *pw*-Satz eingebettet, was nach Linksverschiebung von *pw*, Löschung der Hauptsatz-Partikel *iw* und daraus folgender Ersetzung des Suffixpronomens durch das entsprechende initiale Pronomen den Satz *ink pw h3.kw* ... »Das bedeutet: Ich bin hinabgestiegen ...« ergibt. Man muß zugestehen, daß ein erklärendes »das bedeutet« in einem erzählenden Text merkwürdig klingt. Es handelt sich indes um ein reines Übersetzungsproblem. In der Erzählung würde man statt »das bedeutet« »also« (bzw. französisch »donc«) sagen: (Darauf beantwortete ich es [d.h. die Frage] ihm ..., indem ich zu ihm sagte:) 'Ich stieg also hinab ...'« Vielleicht wird noch deutlicher, daß es sich um ein Übersetzungsproblem handelt, wenn man sich klar macht, daß man auch den aus §468 zitierten Satz *tm mt(w).t h3.tl pw* »Das bedeutet: das Herz schlägt nicht« treffend mit »Das Herz schlägt also nicht« übersetzen könnte.

§478: Mit zwei Belegen wird als Satztyp der Substantivalsatz mit enklitischem Pronomen als Subjekt angesetzt. Der erste Fall (Ex. 596) kann unproblematisch erklärt werden als Adjektivalsatz mit Nisba im Prädikat: *ml.wl šw* »gleich(artig) ist er« und nicht *ml.w šw* »ein Gleicher ist er«. Da das *i* der Nisbaendung in den Texten, aus denen der Beleg stammt, im allgemeinen nicht geschrieben wird, kann man natürlich nicht anhand der Graphie entscheiden, ob das Substantiv *ml.w* »Gleicher« vorliegt oder die Nisba *ml.wl* »gleich(artig)«. Dieselbe Konstruktion kommt an einer anderen, berühmten Stelle vor, nämlich in Spruch 335 der Sargtexte, wo in einem

²⁸) Hierzu zuletzt W. Schenkel, *š*-Kausativa, *t*-Kausativa und innere Kausativa, in: SAK 27 (1999), S. 313-352.

²⁹) Vgl. hierzu auch Ex. 1126, wo sich allerdings die in der französischen Übersetzung vorausgesetzte Determination nicht aus dem ägyptischen Text absichern läßt; in der Übersetzung sollte »l'étang« in »un étang« geändert werden.

Wortspiel die Gestalt des Re als *miw* »Kater« damit erklärt wird, daß er dem Kater *mi.wi* »gleichartig ist« (CT IV 288-9a). An dieser Textstelle schreiben sogar einzelne Textzeugen die Nisba als *mi.wi* aus (M8C, BH1Br). — Das zweite Beispiel (Ex. 597) allein kann selbstverständlich nicht den Ansatz eines Satztyps begründen, da es schlicht unklar, wahrscheinlich verderbt ist. — Ist der Satztyp zu streichen, dann kann er auch in § 496 nicht mehr zur Erklärung des Adjektivsatzes herangezogen werden, wo das invariable adjektivische Prädikat auf ein ursprüngliches substantiviertes Partizip zurückgeführt wird.

§ 481: Bei den Belegen für die Negation des Substantivalsatzes mit der einfachen Negation *n* handelt es sich um Fragesätze. Was wie die Negation *n* aussieht, ist die Frageartikel (*i*)*n*³⁰. Der Negationstyp ist also zu streichen.

Kap. XXIII: Adjektivsatz. — §496: S. ergänzend oben ad §478.

§499: In §456 wurde den Substantivalsätzen mit substantivischem Prädikat eine »classification ou une identification essentielle, non contingente« zugeschrieben, im vorliegenden Paragraphen wird den Adjektivsätzen der Ausdruck einer »qualité non contingente« zugeschrieben. In letzterem Fall wird daraus — zu Recht oder Unrecht — abgeleitet, daß der Satztyp nicht für Nebensätze geeignet ist, »qui présente cette qualité comme dépendant de l'action de la proposition principale«. Dagegen sei der Adjektivsatz dann im Nebensatz zulässig, wenn eine »qualité non accidentelle« prädiert wird. Dies wird u.a. durch konjunktionale Nebensätze belegt wie (Ex. 641) *hr-n.tt tns tw r-i* »denn du bist (zu) schwer für mich«. Das sind aber Nebensätze, wie sie auch bei den Substantivalsätzen gerne gebraucht werden, z.B. (Ex. 603) *hr-n.tt ntk it nmh(w)* »denn du bist der Vater des Waisenkindes«. Für diese wird jedoch nicht die analog zu erwartende Verschiebung zu einer »*classification ou identification non accidentelle« verlangt (weil ja für diese, wie in § 456 richtig gesagt, der Adverbialsatz mit »*m d'équivalence*« gebraucht wird). Das leuchtet nicht ein. Die richtige Erklärung ist eine syntaktische: Sowohl der Substantivalsatz wie der Adjektivsatz werden nur als Hauptsatz gebraucht, und nach Konjunktionen wie *hr-n.tt* stehen eben Hauptsätze, genauer gesagt Satzkerne im Sinne der Invertierten Standardtheorie³¹) (die Konjunktion selbst ist eine vordere Erweiterung).

§500: *iw* + Adjektivsatz in einem aus der 18. Dyn. datierenden Beleg (Ex. 644) — wie immer *iw* zu erklären sein mag — ist kein im engeren Sinn klassisches Ägyptisch; vgl. hierzu auch die folgenden Bemerkungen zum Existenzsatz.

Kap. XXV: Existenzsatz. — §536: Es ist richtig, daß vor einem negativen Existenzsatz gelegentlich *iw* steht, und das bereits im Mittleren Reich, wo vor Negationen *iw* in der Regel nicht stehen kann. Es fragt sich aber, welches *iw* hier vorliegt, das im MR-Ägyptisch normale Hauptsatz-*iw* oder der Umstandskonverter *iw*, der im MR-Ägyptisch in Verbindung mit unmittelbar folgendem suffixpronominalem Subjekt geläufig ist, dessen Gebrauch jedoch erst im Laufe der weiteren Sprachgeschichte auf andere Fälle ausgeweitet wird. Was die Hatnub-Texte angeht, aus denen der zitierte Beleg (Ex. 762) stammt und in denen das Phänomen am besten zu

beobachtet ist, so kann an anderen Stellen kaum etwas anderes als der Umstandskonverter vorliegen. So, wenn ein negativer Existenzsatz parallel zu einer adverbialen Bestimmung gebraucht wird, wie in

ś: nḥ n'. t-ḥ m ḥ3s(w)

śm ś(i), iw nn wn

»der seine Stadt am Leben erhält in der 'Hungersnot';
der sie versorgt, wenn es nicht(s) gibt.« (Hatnub 20, 8f.)

Oder, wenn der negative Existenzsatz vor einer Epexege steht, wie in

iw ś: nḥ n-ḥ ś(i), śm.t(i) r-ḥr-ḥ m ḥ3s(w) n.w t3, iw n(n) wn -:

wr(w)-ḥ m ḥ3r(w)-ḥ

»Ich hielt sie (die Stadt) am Leben, indem sie zur Gänze versorgt wurde, als es nichts gab, -
ihre Großen wie ihre Kleinen« (Hatnub 23, 5f.)

An keiner Stelle, auch nicht an der als Ex. 762 zitierten, ist man zur Annahme eines Hauptsatzes gezwungen. Da aber fallweise die Annahme eines Nebensatzes kaum zu umgehen ist, wird man als die einfachste Regel annehmen, daß in jedem Fall ein Nebensatz mit Umstandskonverter *iw* vorliegt.

Kap. XXVI: Suffixkonjugation, Aktiv. — §§551 f. und 555 f.: Ob bzw. inwieweit im klassischen Ägyptisch das perfektische *śḥm-ḥ* noch wie im AR-Ägyptisch initial im Hauptsatz steht, war Gegenstand der Diskussion³²). Dieser Rechnung tragend, sollte man eigentlich für den fraglichen Gebrauch nur solche Belege anführen, bei denen die Annahme des in der Regel gleich aussehenden sog. zirkumstantiellen *śḥm-ḥ*, des »Aorists« der Verff., und jede andere Verbalform ausgeschlossen ist. Dieser Forderung ist bei keinem der Beispiele der §§551 f. (Exx. 770-773) Rechnung getragen. Bei zwei Beispielen (Exx. 771-772) müßte ausgeschlossen werden, daß ein kontinuierlicher Umstandssatz vorliegt (z.B. Ex. 771 »(Er hatte (?) sein Maul geöffnet, während ich auf meinem Bauch lag,) und (wörtl.: indem er) sagte zu mir«; Ex. 772 war Gegenstand der genannten Diskussion³³). Bei Ex. 772 wäre auszuschließen, daß ein Adjektivsatz zum Ausdruck einer Ausgangssituation vorliegt (»Isis wacht auf,...«, wörtl. »Erwachend ist Isis,...«), ein Satztyp, der trotz Pascal Vernus' emotionalem Aufschrei³⁴) in Rechnung zu stellen ist, solange es den Adjektivsatz in den Grammatiken gibt (zur morphologischen Absicherung einer solchen Erklärung auch bei Vorgangsverben demnächst Rez. im Zusammenhang mit Erörterungen der Morphologie des perfektisch-passivischen *śḥm(w)-ḥ*). Bei Ex. 773 ist der Satztyp zu erwägen, den zuerst Jan Assmann herausgearbeitet hat³⁵): »Erscheint Sobek, so hat er (auch schon) in Besitz genommen« mit *h'*, falls nicht doch in *h'* zu emendieren, als der präfigierenden »emphatischen« Form der AR-Sprache, die in der MR-Sprache präfixlos ist (eine solche altmodisch-»hochsprachliche« Form liegt etwa auch vor in Sin. B 66 im Hymnus auf den König: *mr* »daß liebt« und *h'* »daß jubelt« in einer »Emphatischen« Konstruktion). — In §555 wäre bei

³⁰) Vgl. W. Schenkel, Ägyptisch-Koptisch: Einfahren einer linguistischen Ernte, in: OLZ 92 (1997), Sp. 5-25, bes. Sp. 20 f.

³¹) W. Schenkel, loc. cit. (s. oben Anm. 8).

³²) F. Kammerzell, Norm, Relikt oder Fiktion? Zweifel an der Existenz einer morphologisch-syntaktischen Kategorie »indikativ-perfektivisches *sdm-ḥ*« im Mäg., in: GM 102 (1988), S. 41-57.

³³) Loc. cit., S. 43.

³⁴) P. Vernus, Les parties du discours en Moyen-Égyptien, Genf 1997, S. 68.

³⁵) J. Assmann, Liturgische Lieder an den Sonnengott, Berlin 1969, S. 292-295.

Ex. 779 als harmlosere Alternative ein Prospektiv in Anschlag zu bringen: »Du magst mich schlagen, du magst mich meiner Sachen berauben. Willst du auch noch die Klage von meinem Mund nehmen?«. Bei Ex. 780 stellt sich die Frage, ob beim *šm-nf* von *mrī* (und *mšči*) nicht der Aorist, das sog. zirkumstantielle *šm-nf* vorliegt. Dieser ist auch in §781 (Ex. 781) in einem Satz wie *ink mr-nf ... mšč-nf ...* anzusetzen, der im übrigen auch syntaktisch anders erklärt werden kann³⁶).

§553: Das Verhältnis von Nomen + *šm-nf* zu Nomen + *šm-nf* liegt komplizierter. Beide kommen gleichzeitig in der Sinuhe-Erzählung vor³⁷. Es kann also nicht ohne weiteres eine diachrone Erklärung, die Ablösung der einen Konstruktion durch die andere, gelten.

§§564 und 569-571: Daß das *šm-nf* kontinuativ eine »Emphatische« Konstruktion, ein *šm.in-nf*, einen narrativen Infinitiv oder ein *šm pw ir-nf* fortführen kann, kann man grundsätzlich bestreiten³⁸. Keines der hier dafür gegebenen Beispiele taugt zum Gegenbeweis. In Ex. 788 ist eine alternative Segmentierung möglich. Der letzte Satz beginnt nicht erst mit — dann initialem — *čt-nf* »er sagte«, sondern bereits mit dem vorangehenden *šm-nf*: *t3-nf š(i) r-čr-š: čt-nf h3-nf hn-zi* »Nachdem er es (d.i. Retjenu) gänzlich bezwungen hatte, sagte er, daß er (nun auch) mit mir (als dem letzten noch verbleibenden Kontrahenten) kämpfen wolle.« — In Ex. 800 stehen zwei »Emphatische« Konstruktionen im Parallelismus membrorum:

gm.n šw wp-w.t(i)w hr w3.t

ph.n-šn šw r tr n(i) h3wi

»Die Boten trafen ihn unterwegs,
sie erreichten ihn zur Abendzeit.«

Der Akzent liegt auf Ort und Zeit der erfolgreichen Auffindung nach improvisierter Suche. — Der Passus von Ex. 802 kann sehr gut anders segmentiert werden: Statt eines kontinuativen *wn-nš* »und sie öffnete« kann im Gegenteil unter Erweiterung des Kotexts der Beginn eines neuen Satzes angenommen werden: *wn-nš t3 (w).t: h'n šm-nš hr-w...* »Kaum hatte sie die Kammer geöffnet, da hörte sie eine Stimme ...«. — Ein Beispiel für *šm.in-nf* fehlt. — Daß, wie in §571 gesagt, das kontinuative *šm-nf* durch (u.a.) *h'n šm-nf* verdrängt würde, ist schwerlich so richtig, jedenfalls unglücklich formuliert. Denn *šm-nf* steht doch typischerweise kontinuativ gerade nach diesem *h'n* (und seinen Schwestern) *šm-nf*, das es verdrängen soll (*h'n šm-nf ... šm-nf*). Im übrigen sind die zur Fortsetzung durch kontinuatives *šm-nf* geeigneten komplexen Verbformen in der Sinuhe-Erzählung ausgesprochen selten, infolgedessen auch die Gelegenheiten, mit kontinuativem *šm-nf* fortzusetzen, ausgesprochen rar. Die gegenteilige Behauptung (wiederholt in §577; vgl. auch §1042, Ex. 1843) beruht auf der traditionellen Segmentierung des Textes, die nach Polotskys Tenses zum Problem geworden war und im Zuge der Weiterentwicklung der Polotskyschen Ansätze heute durch andere Lösungen ersetzt werden kann. Zu verweisen ist hier u.a. auf die oben im einleitenden Überblick genannten Arbeiten von

Pascal Vernus, Leo Depuydt und des Rez. (das Vernussche 2. Schema immerhin bei der Erklärung eines Einzelfalls, §575, Ex. 813, andiskutiert).

§565: Daß, wie mit Ex. 790 belegt, die nicht-enklitische Partikel *išč* auf *iw* folgen kann, ist in der Tat auffällig. An der betreffenden Textstelle liegt allerdings kaum der Konverter *iw* vor, wie zwar nicht direkt behauptet, aber doch durch die vorangehende Erläuterung suggeriert wird. Gardiner erwägt schon für andere Fälle den Ansatz einer nicht-enklitischen Partikel *išč*³⁹. Dieser Ansatz wird durch Ex. 790 gestützt, das mit vorausgehendem *iw* eine interessante Verbindung liefert, die Gardiner noch unbekannt war.

Zu §569, Ex. 800 s. oben ad §564.

§§583 und 940: Daß an einer Sargtextstelle (Ex. 820 bzw. Ex. 1578) vor einem *n šm-nf* der Umstandskonverter *iw* steht, ist denkbar unwahrscheinlich. Vielmehr handelt es sich um das Hauptsatz-*iw* mit Null-Subjekt, eine Konstruktion, die sich auch sonst nicht selten in den Sargtexten findet (etwa *iw Ø nfr.w* »(Es) ist gut«): »Als Horus noch ein Kind war, war regulär (o.ä.) sein (ihm dargebrachtes) Schlachtvieh (noch) das Schwein.« *iw Ø, n mr.t ir-nf* »(Das) war, als sein Auge noch nicht krank war.«

§588: In der Konstruktion »Nomen + *šm-nf*« wird für den Gebrauch in der Erzählung teils sog. perfektisches *šm-nf* (»perfektif *šdm-nf*«), teils sog. zirkumstantielles *šm-nf* (»aoriste *šdm-nf*«) angenommen, je nachdem ob es sich um eine punktuelle oder eine generelle/habituelle Aussage handelt. Diese Differenzierung wird in §553 bei der Behandlung des sog. perfektischen *šm-nf* begründet, und zwar deshalb, weil die Verff. diesen Gebrauch für begründungsbedürftig halten. Als unproblematisch wird dagegen der Gebrauch des sog. zirkumstantiellen *šm-nf* betrachtet, der in §588 ohne Diskussion des Abgrenzungsproblems (oder Verweis auf §553) belegt wird. Indes könnte man durchaus in den hier angeführten Belegen (Exx. 835 und 836) ein sog. perfektisches *šm-nf* in Anschlag bringen, da die Wiederholung bereits durch andere sprachliche Mittel (attributives merkmalfhaftes Partizip *h3t(i)* beim Subjekt bzw. Häufigkeitsangabe »3 Mal« beim Prädikat) zum Ausdruck gebracht ist (vgl. hierzu die grundsätzlichen Ausführungen in Kap. XX zur Temporalität). Sei dem wie ihm wolle: Auf jeden Fall nicht hierher gehören die in Exx. 837 und 838 zitierten Beischriften, bei denen das zirkumstantielle *šm-nf* vielmehr attributiv steht. Z.B. ist die Beischrift NN. *č-nf nh* nicht zu verstehen als »Amon-Rê donne la vie«, sondern als »Amun-Re, der Leben gibt (wörtl.: indem er Leben gibt)«⁴⁰. Das ist insofern nicht ganz belanglos, als der einzige für »Nomen + *šm-nf*« gegebene Beleg, bei dem eindeutig wäre, um welches der beiden *šm-nf*s es sich handelt (*č-nf*, nicht *rč-nf*), der eben ausgeschiedene ist.

§588: Vergleicht man die Belege aus §588 mit denen aus §587, hat man den Eindruck, daß in der Rede (§588) neben »Nomen + *šm-nf*« gleichberechtigt *iw-nf* *šm-nf* steht, in der Erzählung dagegen letzteres nur im Nebensatz gebraucht wird. Wenn dann noch die Vergangenheitsbedeutung im Nebensatz aus dem Kotext begründet wird, könnte man auf den Gedanken kommen, unter Kotext sei der syntaktische Kotext zu verstehen. Letzteres ist natürlich im gegebenen Fall durchaus richtig. Es handelt sich im Nebensatz um ein relatives Tempus, und da der Hauptsatz in der Vergangenheit

³⁶ J.F. Borghouts, *ink mr(i)-nf*: An Elusive Pattern in Middle Egyptian, in: *LingAeg* 4 (1994), S. 13-34.

³⁷ Vgl. G.S. Greig, The *šdm-nf* and *šdm-nf* in the Story of Sinuhe and the Theory of the Nominal (Emphatic) Verbs, in: S. Israelit-Groll (Hg.), *Studies in Egyptology Presented to Miriam Lichtheim*, Jerusalem 1990, I, S. 264-348, bes. 300-305.

³⁸ Vgl. W. Schenkel, Aktuelle Perspektiven der ägyptischen Grammatik, in: *BiOr* 45 (1988), Sp. 269-289, bes. Sp. 283.

³⁹ A.H. Gardiner, *Egyptian Grammar*, Oxford - London 1957, §248.

⁴⁰ Vgl. H.J. Polotsky, Les transpositions du verbe en égyptien classique, in: *Israel Oriental Studies* VI (1976), S. 1-50, bes. S. 31 f.

steht, ist die Zeitlage des Nebensatzes auch die Vergangenheit. Tatsächlich ist jedoch *iw(=f) šm=f* in der Erzählung auch im Hauptsatz belegt und hat auch hier Vergangenheitsbedeutung auf Grund des Kontexts, hier aber nicht des syntaktischen; z.B. ((*iw*) *ir(.w) n=i 'q'w(.w) ... m hr.t-hrw(.w) ...*) *iw grg.tw n=i...* »(Es wurden mir Speisen ... nach Tagesbedarf gemacht.) Es wurde mir gejagt ...« (Sin. B 87-90). Wie immer man die Details beurteilen mag: Der vorangehende Satz — Hs. AOS mit *iw* oder Hs. B ohne *iw* — ist erzählend, also auch der zitierte Satz selbst, bei dem es sich nach den Standardregeln der klassischen Grammatik nur um einen Hauptsatz handeln kann, dessen präteritale Zeitlage sich folglich nur aus dem allgemeinen Kontext herleiten kann. — Man könnte im übrigen mit Gewinn auf den analogen Gebrauch des substantivischen *mrr=f* in der »Emphatischen« Konstruktion hinweisen, bei dem sich die fallweise präteritale Zeitlage allein aus dem Kontext ergeben kann (§619, Ex. 909).

§§593-595 und 642: Daß der Prospektiv im Gegensatz zum Subjunktiv »essentiellement« eine »forme substantive« sei (§593), trifft nicht zu. Diesen Eindruck erweckt zwar Pascal Vernus in den vorderen Kapiteln seiner Arbeit über das Futur⁴¹), in einem späteren Kapitel jedoch findet sich die wichtige Feststellung, daß der Prospektiv typischerweise mit *n* negiert wird und nicht wie der Subjunktiv mit *nn*⁴²). Nach der Negation *n* eine substantivische Verbalform anzunehmen, ist problematisch, auch wenn dies Polotsky einmal erwog⁴³). — Der Vernusschen Unterscheidung (für das in Rede stehende Aktiv⁴⁴)) zwischen *n* + Prospektiv und *nn* + Subjunktiv ist dann auch weder in §594 (2. Absatz) und §596 noch bei der Frage der Negierung der Verbalformen der Suffixkonjugation in §642 Rechnung getragen worden. Die hilfsweise Erklärung, in den Sargtexten sei die Negation (scil. *nn*) »parfois« *n* geschrieben, steht im Widerspruch zum tatsächlichen Befund⁴⁵).

§611: Es überrascht die Angabe, nach *rč* »veranlassen« könne der Prospektiv stehen. Dies wird nicht belegt. Ein so interpretiertes Beispiel, das zu der Behauptung Anlaß gegeben haben könnte, findet sich jedoch in §679 (Ex. 1049). Dieses ist jedoch problematisch, da es eine Emendation voraussetzt, die keineswegs sicher ist. Statt *rč hm=f {šfč}*, *hwš n=f is in is(.w)t n.t ir(.w)-is(.w)* »Sa Majesté a fait en sorte qu'une tombe lui soit construit par les équipes des constructeurs de tombes« kann man auch lesen als *rč hm=f šfč*; *hwš n=f is in is(.w)t ...* »Seine Majestät gab (sogar über *im.t*-Leinen und Weihrauch hinaus) *šfč*-Öl. Das Grab wurde sogar von den Mannschaften der Grabbauer gebaut ...« — Fast ebenso überrascht, daß nach *gm* »in der Lage sein« der Subjunktiv stünde. Im Beispiel (Ex. 895) jedenfalls läßt sich an der Form selbst nicht ablesen, welches *šm=f* steht. Bei *r iw.t* »bis kommt« (Ex. 897) ist zwar zu Recht ein *šm.t=f* ausgeschlossen, weil dies regulär *iy.t* lauten sollte, aber die naheliegende Alternative ist doch der Infinitiv, der regulär die Lautform *iw.t* hat und auch, anders als der Subjunktiv, nach Präpositionen regulär steht. Vermutlich sollte Ex. 897 das

Beispiel zum nächsten Satz sein, demzufolge der Subjunktiv nach Präpositionen steht. Jedenfalls *folgen* auf diesen Satz keine einschlägigen Beispiele. Auch Ex. 896 steht an der falschen Stelle. Richtig wäre es zwei Sätze weiter unten bei Ex. 898 einzuordnen. Summa summarum belegen die Beispiele des Paragraphen zwei Sachverhalte: erstens, daß nach *rč* der Subjunktiv steht und daß zweitens nach *ir* der Subjunktiv stehen kann. Alles übrige ist entweder nicht belegt oder trifft nicht zu.

§§623-626: Die paradigmatische Ordnung der kontingenten Verbalformen folgt, ohne daß dies diskutiert würde, dem individualisierenden Ansatz von Pascal Vernus⁴⁶), nicht dem paradigmatischen Ansatz Leo Depuydts⁴⁷). Auch die Bibliographie (S. 390) läßt diesen Sachverhalt nicht erkennen, obwohl ja gerade auch, wie schon gesagt, die Bibliographie der geeignete Ort wäre, in rasonierender Weise dem Leser Fingerzeige zu geben.

§627: Die Beschreibung der der Rede nachgestellten Verben des Sagens ist unvollständig und teilweise unrichtig. Es gibt kein Verb *in*, sondern nur ein Verb *i*, das im *šm.n=f* belegt ist, aber auch im Pseudopartizip (z.B. 3.f.sg. *i.ti*). Im übrigen wäre die auffällige Konstruktion mit nominalem Subjekt vom Typ *i.n=šn in nčr(.w)* »sagen sie, nämlich die Götter« zu behandeln.

Kap. XXVIII: Suffixkonjugation, Passiv. — §659, a): Daß *-tw* in Verbalformen der Suffixkonjugation die Endung des Passivs ist und nicht das Subjektspronomen des Aktivs *tw*, kann für das klassische Ägyptisch gelten, wenn auch nicht in jedem Fall beweisbar. Daß es jedoch ein **šm=tw šw* gar nicht gäbe, ist in Frage zu stellen, da die Konstruktion zum mindesten an einer Sargtextstelle bei einem von drei Textzeugen, jedenfalls *prima vista*, vorliegt:

(*ir.t(w) n=f hn.w* (oder *ir=tw n=f hn.w*?))

m33=t(w) šw, iw(.w) m t3 'nh...

»Es wird ihm Jubel ausgebracht,
wenn man ihn sieht, wie er aus dem Land des Lebens
gekommen ist ...«

(CT IV 378c B15C)

Theoretisch kann ein Individualfehler vorliegen, der Text kann aber auch korrekt sein. — Ein Argument dagegen, das die Verff. selbst zugunsten der relativ frühen Existenz des Suffixpronomens *tw* vorbringen, ist nicht schlüssig. In Ex. heißt es: *tm.tw* bzw. *tm=tw ... in(.w) hnw(.w) ...* »Daß ... die Gefäße nicht gebracht werden ...« bzw. »Daß man ... die Gefäße nicht bringt ...«. Wenn aus der Position von *hnw(.w)* »die Gefäße« hinter dem Negativkomplement *in(.w)* geschlossen wird, es handle sich um das Objekt, so ist dies ein Trugschluß. Denn genau das ist (auch) in der Regel die Position des nicht-pronominalen Subjekts in Verbindungen einer Verbalform der Suffixkonjugation mit dem Negativkomplement (so auch richtig in §646 gesagt). Also kann das Passiv *tm.tw in(.w)* »daß nicht gebracht werden« vorliegen. (Andererseits steht das pronominale Subjekt vor dem Negativkomplement. Infolgedessen kann man natürlich auch die von den Verff. erwogene Interpretation *tm=tw in(.w)* »daß man bringt« mit *hnw(.w)* »die Gefäße« nicht

⁴¹) P. Vernus, *Future at Issue*, New Haven 1990, S. 29-53 (Kap. 2) und S. 5-27 (Kap. 1), wozu W. Schenkel, in: OLZ 87 (1992), Sp. 377 f.

⁴²) P. Vernus, op. cit., S. 117-142 (Kap. 7).

⁴³) H.J. Polotsky, op. cit. (s. oben Anm. 40), S. 46.

⁴⁴) Anders das Passiv, wozu allgemein Vernus, op. cit. (s. oben Anm. 41), S. 138-140, in Ex. 1056.

⁴⁵) S. W. Schenkel, Die Endungen des Prospektivs und des Subjunktivs (*šm=f*, *šm.w=f*, *šm.y=f*) nach Befunden der Sargtexte, in: LingAeg 7 (2000), S. 27-112, bes. 30-32.

⁴⁶) P. Vernus, op. cit. (s. oben Anm. 41), S. 61-115 (Kap. 4-6), wozu W. Schenkel, in: OLZ 87 (1992), Sp. 378.

⁴⁷) L. Depuydt, *Conjunction, Contiguity, Contingency*, New York - Oxford 1993, S. 201-255; ergänzend zum *šm.in=f* W. Schenkel, op. cit. (s. oben Anm. 24), S. 259-262.

ausschließen, was allerdings für die Beweisführung unerheblich ist.)

Kap. XXIX: Infinitiv; Negativkomplement. — §690: Daß Infinitive auf *t* bisweilen feminin konstruiert würden, erscheint wenig plausibel. In Ex. 1073 kann in *pr.t* »sa première sortie« genauso gut wie ein substantivierter Infinitiv ein anderes deverbales Nomen actionis vorliegen. Und selbst wenn das Wort *pr.t* »Auszug« ursprünglich ein Infinitiv gewesen wäre, bliebe dies eine singuläre Uminterpretation, aus der man schwerlich eine Regel ableiten kann. (In §885 wird dann sogar bei der *šm pw ir.n*-Konstruktion als auffällig notiert, daß die Relativform auch nach »femininen« Infinitiven maskulin sei.)

Kap. XXXII: Suffixkonjugation mit Auxiliaren. — §829: Die Partikel *ti* möglicherweise eine orthographische Variante der Partikel *iš*? Allenfalls ist denkbar, daß es sich um eine »orthographische« Variante eines aus *iš* über *ist* entstandenes *t* handelt.

Bibliographie S. 509: Die Auswahl der zitierten Werke ist nicht ganz geglückt. Statt Ola el-Aguizy wären besser noch die einschlägigen Kapitel von Pascal Vernus, *Future at Issue*, zitiert worden. Im übrigen fehlt auch die Literaturangabe zu dem bei *iš* S. 508 als Kronzeugen genannten Vernus.

Kap. XXXIV: Partizipien. — §843: Die Aussage, Partizipien würden sich in gewisser Weise wie Adjektive verhalten, paßt nicht ganz zu der Aussage des §111, demzufolge das Gros der Adjektive etymologisch Partizipien sind. Besser, wenn auch nicht sonderlich elegant, ist der Sachverhalt dann in §854 beschrieben.

§844: Daß es — jeweils für Aktiv und Passiv — drei »formes« von Partizipien gäbe, trifft nicht zu. Das *Formenspektrum* ist sehr viel reichhaltiger, wenn man die Vokalisation mitberücksichtigt, aber auch sonst⁴⁸). Eine 2 × 3 Matrix bilden die Partizipien allenfalls nach *semantischen* Kriterien.

§§847-853: Leider werden — wie auch sonst in der vorliegenden Grammatik — die konsonantischen Laufformen nicht belegt, abgesehen von mehr oder minder zufälligen Nachweisen in den Beispielsätzen. Im Falle der Partizipien wäre es aber unbedingt erforderlich gewesen, für die nicht unproblematischen prospektiven Partizipien des §851 in systematischer Weise Belegstellen nachzuweisen⁴⁹). Aber auch sonst bleiben Aussagen unüberprüfbar. Gibt es etwa tatsächlich beim »Participe accompli actif« gelegentlich die Endung *-w* bzw. handelt es sich, da die Endung besonders bei substantivierten Partizipien auftritt, nicht überhaupt um deverbale Substantive?

§§854-863: Unter *Syntax* des Partizips werden die Satelliten des Partizips behandelt (§§859-863), während andere syntaktische Fragen zuvor unter *Funktionen* des Partizips behandelt wurden (§§854-858). Wird ein Partizip ohne Antezedens gebraucht, so ist nach §855 das Partizip substantiviert, unabhängig davon, ob das Partizip Satelliten hat oder nicht. Es wird hier also, wie dies oben schon ad §§124 und 185 (Substantivierung der Nisba) bemängelt wurde, nicht unterschieden zwischen Substantivierung des Partizips und Substantivierung eines partizipialen Ausdrucks (oder, wenn man lieber will: einer partizipialen Phrase). In §861, einem der »Syntax« gewidmeten Paragraphen, wird erneut das Partizip

ohne Antezedens behandelt, eingeschränkt auf den schon in §855 behandelten Fall des um Satelliten erweiterten Partizips (Objekt, Subjekt). Jetzt ist aber nur noch von einem »référent indéterminé«, also einem fehlenden Antezedens die Rede (§861) und nicht mehr von Substantivierung, so daß man den Eindruck haben könnte, es handle sich um einen anderen Fall als den in §855 behandelten. Sachlich richtig wäre die Abhandlung der Materie in drei Schritten: 1. Satelliten des Adjektivs (Bau adjektivischer Ausdrücke oder, wenn man das Modell einer Phrasenstrukturgrammatik vorzieht: Bau der adjektivischen Phrasen); 2. Substantivierung des Adjektivs (ohne und mit Satelliten); 3. syntaktische Funktionen des Adjektivs (Attribut, Prädikat). — Entsprechendes wäre zur Substantivierung der Relativformen zu sagen (§885).

§857: *wšr* ist natürlich nach der zuvor gegebenen Regel ein Prospektiv und kein Subjunktiv, ein Lapsus, auf den man vielleicht doch hinweisen darf, weil die in vorliegender Arbeit getroffene und durchaus zu begrüßende Sprachregelung sich noch nicht voll in der Gemeinschaft der Forschenden und Lehrenden durchgesetzt hat.

§863: Die Regel, man würde in einem partizipialen Ausdruck mit pronominalem Agens dieses durch das Suffixpronomen ausdrücken, ist Ausdrücken wie *sšf mr.y* »son fils aimé de lui« (Ex. 863) zuliebe, und namentlich diesem selbst zuliebe aufgestellt worden. Merkwürdig ist, daß erst in diesem Zusammenhang der Gedanke geäußert wird, in einer solchen Konstruktion läge der *Ursprung* der Relativformen, während dieselbe Konstruktion mit Substantiv im direkten Genitiv, die im vorangehenden Paragraphen vorgeführt wird, nicht auf diesen Gedanken führt (Ex. 1405: *mrr.w nb* »un qui est aimé de son maître«). Die Ursache für diese Merkwürdigkeit scheint zu sein, daß bei *sšf mr.y* ungesagt die Möglichkeit erwogen wurde, daß kein Partizip, sondern eine Relativform vorliegt, und die Verff. diese Alternative ausdrücklich ausschließen wollten. Während nämlich bei *mrr.w nb* die Alternativerklärung als Relativkonstruktion nicht auszuschließen ist, muß diese bei *sšf mr.y* ausgeschlossen werden, wenn man die Clèresche (perfektische) Relativform verwirft (hierzu unten ad §880). Schließlich: Wenn ein direkter Genitiv vorliegt, ist die einfachste Lösung doch die, *mr.y* als substantiviertes Partizip zu erklären, also als Substantiv (das gilt dann in gleicher Weise für das zitierte *mrr.w* und auch für das in Ex. 1406 zitierte *hs.y* + indirekter Genitiv).

§866 (vgl. auch §§881f.): Ein Teil der Relativkonstruktionen wird — undiskutiert — in traditioneller Weise als erweiterter Gebrauch der Partizipien erklärt, nicht also nach dem neueren Ansatz von Polotsky⁵⁰).

Kap. XXXVI: Relativformen. — §876: Die pauschale Aussage, die Relativformen seien genetisch passive Partizipien, verwundert, nachdem unmittelbar davor auch die *šm.n*-Relativform genannt ist, für die diese Herkunft doch schwerlich zutrifft.

§879: Daß das *šm.n* und die *šm.n*-Relativform unterschiedlich vokalisiert wären, ist keine ganz leicht zu begründende Aussage, ein einschlägiger Hinweis wäre also durchaus angebracht⁵¹). — Daß die *šm.n*-Relativform, wie früher gedacht, im Sg. m. *šm.wn* lautete, wurde von Edel

⁴⁸) Vgl. W. Schenkel, Zur Verbalflexion der Pyramidentexte, in: BiOr 42 (1985), Sp. 481-494, bes. 491-493.

⁴⁹) Materialien liegen jetzt zur Hand bei L.M.J. Zonhoven, Studies on the *šdm.t* Verb Form in Classical Egyptian, Diss. Leiden 1997, S. 97-108.

⁵⁰) H.J. Polotsky, op. cit. (s. oben Anm. 40), S. 8-12.

⁵¹) Materialien und Diskussion bei J. Zeidler, Altägyptisch und Hamito-semitisch, Bemerkungen zu den Vergleichenden Studien von Karel Petrůček, in: LingAeg 2 (1992), S. 189-228, bes. 214-216.

ausdrücklich in Abrede gestellt⁵²⁾, bedürfte also, wenn man auf die alte Lehre zurückkommen zu müssen glaubt, eines Gegenbeweises.

§880: Für die nicht über jeden Zweifel erhabene prospektive Relativform fehlen die legitimierenden Originalbelege. Während diese Relativform als gesichert betrachtet wird, wird die Existenz der von Clère entdeckten perfektischen Relativform bestritten. Was die Graphien angeht, ist in der Tat beim Maskulinum die Clèresche Relativform nicht von der prospektiven Relativform zu unterscheiden. Von daher kann man die Graphien zu solchen der prospektiven Relativform erklären. Aber schon beim ersten Beispiel (Ex. 1439), das sogar noch ausdrücklich so erklärt wird, ist die prospektive Interpretation sinnwidrig. Die »autobiographische« Phrase *nn w3(.w=i)* kann doch unmöglich zu verstehen sein als »non existant est (celui) que j'aurais pu voler«. Der Sprecher will doch nicht sagen, daß es keine Leute gab, die er hätte berauben können, sondern ganz im Gegenteil, daß es diese sehr wohl gab und es ihm angesichts seiner Überlegenheit ein leichtes gewesen wäre, sie zu berauben, daß er sie aber wider Erwarten tatsächlich nicht beraubte. Ein prospektives Partizip ist schlechterdings ausgeschlossen. Im übrigen sei an *ms.y* anstelle der späteren eindeutigen Relativform *ms.n* »den geboren hat« erinnert⁵³⁾.

§884: Die Regeln für Resumption bzw. Nicht-Resumption in der Relativkonstruktion beschränken sich auf die einfachsten Fälle. Es fehlen namentlich Angaben zur Resumption von Satzteilen, die keine unmittelbaren Konstituenten sind⁵⁴⁾.

Kap. XXIX: Umstandssätze. — §§950 und 1023: Daß nach Präpositionen Adjektivsätze stehen könnten (§950) ist in §499 (Adjektivsatz) nicht vorgesehen und auch nach allgemeiner Meinung nicht möglich (so auch Gardiner⁵⁵⁾). Ebenso wenig sind Adjektivsätze als attributive Umstandssätze (§1023, Ex. 1813) vorgesehen (die zu Gardiners Zeiten noch nicht bedacht wurden).

§960: Daß nach der Präposition *hr* »weil« der Prospektiv stünde, wird durch die Beispiele nicht belegt. *hr htp.y=i* in Ex. 1647 steht in einem »Fingerzählreim«, der nicht sicher zu verstehen ist. Im übrigen haben 3-rad. Verben im Prospektiv in aller Regel nicht die Endung *-w/-y*⁵⁶⁾. In Ex. 1648 erwartet man, da über ein tatsächliches Ereignis als in der Vergangenheit abgeschlossen berichtet wird, zuallerletzt einen Prospektiv. In *h'ek* von Ex. 1649 kann durchaus, wie in einem anderen Fall bereits oben ad §552 erwogen, die präfigierende Alternativform zu *mrr=f* vorliegen. Im übrigen ist die Interpretation der Textstelle nicht unbedingt sicher (am Rande: das *f* von *s.t=f* muß zum folgenden Wort gehören; auf welches Antezedens nämlich bezöge sich *=f*?).

§961: Es leuchtet nach den Beispielen nicht ein, daß nach *hft* »entsprechend« Subjunktiv (oder gar Prospektiv) stehen muß. Teils kommt (auch) Infinitiv in Frage (Exx. 1652, 1653, notfalls 1654), teils perfektisches *šcm=f*-Passiv (Ex. 1642), teils *šcm.n=f* (Ex. 1654). In Ex. 1652, Textzeuge B1Bo, ist die Endung *-w* mutmaßlich verderbt.

§965: Obwohl in der Bibliographie S. 616 Louis Zonhoven zitiert ist, findet man bei der Darstellung der Präposition

čr, je nach folgender Verbalform als »seit«, »bevor« oder »weil« zu interpretieren, das traditionelle Durcheinander der Bedeutungen. Dementsprechend findet sich für *čr šcm.t=f* einmal die richtige Übersetzung »bevor/avant que« (Ex. 1666), gleich danach die falsche »seit/depuis que« (Ex. 1667). Auf *čr* mit der Übersetzung »weil/car« sollte *mrr=f* folgen und nicht Subjunktiv (Ex. 1664), allgemeiner gesagt eine »emphatische« Form, wie der singuläre Textzeuge von Ex. 1665 vermuten und sich durch die anmerkungsweise bei Ex. 1664 zitierten Textzeugen bestätigen läßt. Auf *čr* mit der Übersetzung »seit/depuis que« folgt Infinitiv und nicht Subjunktiv/Prospektiv (Ex. 1668, »*ms.tw=f*« mit »kleinem *w*« im Status pronominalis mit Erhaltung des *t*); so ohne Zögern richtig in §973, Ex. 1693.

Kap. XXIX: Konditionalsätze. — §986: Wird zwischen *ir*-Protasis und Apodosis ein Satz eingeschoben, so handelt es sich — so kann man generalisieren — in allen Fällen um einen parenthetischen Hauptsatz, mit *iw* eingeleiteter Pseudoverbalsatz mit substantivischem Subjekt (Ex. 1716) oder »Emphatische« Konstruktion (Exx. 1717 und 1718). Nicht entscheidbar bleibt ein Satz mit *n šcm.n=f* (Ex. 1719), der formal auch als Umstandssatz eingebettet sein könnte.

Kap. XLI: Relativsätze. — §1015: Die Verbindung von *iw.ti* »welcher nicht« mit einer »Emphatischen« Konstruktion ist im Prinzip richtig erklärt als **n.ti* + negativer Existenzsatz, genauer als **n.ti nn* + positive »Emphatische« Konstruktion. Es ist jedoch ungeschickt, dies so zu formulieren, daß *iw.ti* + »emphatisches« *šcm.n=f* ein **n.ti nn šcm.n=f* entspräche und *iw.ti* + »emphatisches« *mrr=f* ein **n.ti nn mrr=f*. Hieraus könnte man nämlich den Schluß ziehen, daß eine negierte Verbalform **nn šcm.n=f* bzw. **nn mrr=f* zugrunde läge, während in Wirklichkeit **nn* + »Emphatische« Konstruktion mit der betreffenden Verbalform als erster Konstituente zugrunde liegt.

§1015: Der Sonderfall mit Ex. 1793 gehört nicht hierher (Verbalsatz), sondern in §1008 (Existenzsatz), da der Infinitiv als Substantiv »fungiert« (Terminus entsprechend §§854-858) und nicht als Verbalform.

§1027: Es sollte gesagt werden, daß *iw* im Umstandssatz typischerweise bei pronominalem Subjekt steht, wo auf jeden Fall eine Partikel als Stütze für das Pronomen benötigt wird.

Schlußbemerkung

Es wäre falsch, aus vorgenannten Gegebenheiten den Wert des Werkes zu bestimmen. Nachdem der Rez., wie bei Rezensionen nicht unüblich, mehr verlangt hat als die Autoren leisten und er selbst als Autor geleistet haben würde, muß abschließend die beeindruckende Materialfülle bewundert werden, die den didaktischen Zweck weitgehend erfüllt, darüber hinaus auch dem Mitforschenden eine Fundgrube ist. Dann aber sind vor allem die einführenden theoretischen Kapitel und die Anwendung der theoretischen Ansätze auf das Quellenmaterial zu rühmen, die dem Lernenden einen weiten Horizont eröffnen können und dem Mitforschenden Anstöße zu eigenen Überlegungen geben. Auf keinen Fall kann man sich auf das billige Lob zurückziehen, es sei mit dem Werk eine Lücke auf dem frankophonen Buchmarkt geschlossen. Selbstverständlich wird der frankophone Studierende den meisten Nutzen ziehen, da ihm hier die Materie in seiner Muttersprache dargeboten wird und ihm fallweise auch durch kontrastive Betrachtungsweise der Zugang

⁵²⁾ E. Edel, op. cit. (s. oben Anm. 26), §667 mit Anm. 1 auf S. 333.

⁵³⁾ Hierzu zuletzt W. Schenkel, Königsmutter *Nfr.w*: Phantom oder Realität, in: GM 96 (1987), S. 93 f.

⁵⁴⁾ Hierzu H.J. Polotsky, loc. cit. (s. oben Anm. 50).

⁵⁵⁾ Vgl. A.H. Gardiner, op. cit. (s. oben Anm. 39), §§143 und 157, 4.

⁵⁶⁾ S. W. Schenkel, loc. cit. (s. oben Anm. 45), S. 27-112.

zu den andersartigen ägyptischen Ausdrucksweisen erleichtert wird. Das streckenweise reichhaltige Belegmaterial und die streckenweise stringente Durchführung theoretischer Ansätze am Quellenmaterial befördern die internationale Forschung.

Tübingen, im Oktober 2000

Wolfgang SCHENKEL
